

Zur Herkunft des Pfahlbaues.

Von Dr. phil. Georg Eckstein †.

Am 21. Juli 1914 bestand in Erlangen bei mir mein Assistent Georg Eckstein mit schönem Ergebnis sein examen rigorosum. Schon standen drohende Wolken am politischen Himmel; es war Gewitterstimmung, wie schwüle Stille vor dem Sturm. So schien es richtig, nicht übermäßig zu verziehen.

Fast zwei Jahre schon hatte er als Assistent mir bei der Einrichtung und Ausgestaltung des Geographischen Instituts geholfen und nahezu ebensolange bereits Studien gemacht zu der interessanten Frage, welche das Thema der vorliegenden Arbeit bildet, und gewaltig war das Material unter seinen fleißigen Händen angeschwollen. Was verschlug's? Es sollte ja nicht Doktorarbeit allein sein; für manches Jahr noch reichte der Stoff.

Manch interessante Stunde gemeinsamer Durchsicht des reichlichen Materiales, welches von meinen Reisen noch unverarbeitet in meinen Schubfächern ruht, war der Ausgangspunkt gewesen. Die Fülle des Neuen reizte zur Mitarbeit. So ward das sumatranische Haus zur Doktorarbeit.

Mein lieber junger Freund hat die Arbeit nicht mehr so aus dem Vollen gestalten können, wie er es gewollt. Die kurzen Hinweise auf Borneo und Celebes sind Streiflichter geblieben — diese Abschnitte sollten mit derselben Liebe ausgearbeitet werden, wie jener über Sumatra, ja viel, viel mehr sollte noch folgen!

Anfang September 1914 starb Dr. Georg Eckstein auf Frankreichs Erde den Heldentod für sein Vaterland, das zu verteidigen er voll heiliger froher Begeisterung hinausgezogen war.

Es ist mir eine liebe Pflicht, die Drucklegung seiner nachgelassenen Arbeit, die ihm und mir so manche frohe und anregende Stunde gemeinsamer Arbeit verschafft hat, zu besorgen. Früher war es mir leider nicht möglich, weil ich selbst seit der Mobilmachung als Hauptmann im Feld stehe.

Aber es ist nicht nur Pietät gegen den alten Assistenten und lieben jungen Freund, der für das Vaterland sein Leben gelassen hat, — es würde mich freuen, wenn seiner wohldurchdachten Arbeit auch die verdiente Anerkennung der Fachgenossen zuteil würde.

Erlangen, im Januar 1916.

Professor Dr. Wilh. Volz.

Einleitung.

Das Problem des Pfahlhauses ist noch nicht gelöst. Man versuchte immer wieder den Zweck zu erforschen, der eine solche Bauweise notwendig machte. Besonders stieß man sich daran, daß es, scheinbar ganz unmotiviert, Häuser auf Pfählen mitten im Lande, weit entfernt von jedem größeren Wasser auf dem festen Erdboden gibt. Denn man glaubte sich ein Pfahlhaus vernünftigerweise nur im Wasser stehend erklären zu können. So wurden viele und z. T. sonderbare Hypothesen aufgestellt. Die einen wollten den Grund in dem Schutzbedürfnis vor menschlichen Feinden, vor wilden Tieren oder vor giftigen Fieberdünsten sehen. Wieder andere behaupteten, daß Häuser, die in der Nähe des Meeresstrandes im Bereich der Flutwelle erbaut sind, aus hygienischen Gründen auf Pfähle gestellt worden seien, da die abziehende Flutwelle gewissermaßen als Abflußkanal dient, der den unter dem Hause aufgespeicherten Unrat mit wegspült. Bei dem Hause, das im Wasser steht, glaubte man einmal, daß der darin wohnende Fischer diese Lage und Bauart gewählt habe, um dem Erwerb seines Lebensunterhaltes besser nachgehen zu können, zum andern wollte man die Wahl des Platzes wieder mit dem Schutzbedürfnis vor feindlichen Überfällen erklären. Bei den neolithischen Pfahlbauten ging man sogar so weit, die Tatsache, daß sich Fische dort ansammeln, wo Küchenabfälle in das Wasser geworfen werden, für die Errichtung von Pfahlhäusern verantwortlich zu machen.

Aber mit all diesen Hypothesen dürfte man unserer Ansicht nach nicht recht weit kommen. Im günstigsten Fall enthalten sie alle etwas Wahres, keineswegs aber können sie das Problem

vollständig und eindeutig lösen. Wenn es überhaupt gelingen soll dieses Ziel zu erreichen, so müssen wir grundsätzlich alle Hypothesen, und wären sie scheinbar noch so geistvoll und einleuchtend, über Bord werfen und an ihre Stelle durch ein streng logisches, schlichtes Vergleichen des Tatsachenmaterials, das uns die einzelnen Häuser darbieten, versuchen auf den Grund des Problems zu kommen.

Solch einen Versuch unternimmt die vorliegende Arbeit. Dabei ist hervorzuheben, daß die Schilderung der einzelnen Haustypen nicht Selbstzweck ist, sondern sie soll uns die Mittel zum Vergleich und damit die Möglichkeit, einwandfreie Schlüsse zu ziehen, an die Hand geben. Alles andere ist für später aufgespart.

Die Untersuchung setzt auf der Insel Sumatra ein. Der Grund hierzu ist ein doppelter; einmal habe ich gerade von dieser Insel ein besonders reiches Material, das, zu großem Teil noch unveröffentlicht, den Beobachtungen W. Volz' entstammt — dies Material bildete mir den Ausgangspunkt für meine Untersuchungen — und gerade dieser Forscher hat seine Aufmerksamkeit systematisch dem Hausbau zugewandt, gerade er konnte seine Forschungen weit auch über bisher unbekanntes Gebiet ausdehnen; sodann aber ist auch sonst von Sumatra und den ihm vorliegenden Inseln schönes Vergleichsmaterial ziemlich reichlich und gut vorhanden; und weiterhin sind auch die anthropologischen Verhältnisse gerade auf Sumatra besser geklärt wie auf den meisten übrigen Inseln. Das aber ist von außerordentlicher Bedeutung für unsere Untersuchungen.

Die von Asien durch die schmale Malakkastraße abgetrennte Insel Sumatra läßt sich orographisch in zwei deutlich abgegrenzte Teile zerlegen: Der breite flache Osten mit seinen Tiefländern und der gebirgige Westen. Vom äußersten Norden bis zur Südspitze zieht sich dieses Gebirgland gleichsam als des Landes Rückgrat, gewöhnlich in mehreren parallelen Ketten hin. Die Völker des Südens und des östlichen Tieflandes sind meist friedliebend, während die Stämme, die die nördliche Hälfte der Insel bewohnen, die Bataker, die Gajoer und die Atjeher z. T. recht unruhige Leute sind.

Die Batakländer¹⁾ liegen ungefähr zwischen dem 2. und 3. Grad n. B. und nehmen so ziemlich das ganze Gebiet zwischen der Ost- und Westküste Sumatras ein. Ihre Größe entspricht annähernd der Größe

¹⁾ W. Volz, Nord-Sumatra I, S. 231 ff.

Böhmens. „Die natürliche Gliederung der Batakländer ist außerordentlich einfach und beruht auf dem Wechsel breiter Tuffhochflächen und langgestreckter Gebirge.“ Allenthalben ist das Batakland von hohen Gebirgszügen umschlossen und nur im Süden des großen Tobase-Einbruches (etwas nördlich des 2. Grades) ist ein schmaler Zugang zum Lande. Ungeheure Urwaldflächen ziehen sich nahezu um das ganze Land hin und stellen, im Verein mit den Gebirgen dem Verkehr große Hindernisse in den Weg. Je weiter man nach Norden und Nordwesten des Landes kommt, desto unwegsamer wird es.

In vier Stämme gliedert sich das Batakvolk, die Toba im Süden des Toba-Sees, die Pakpak im Westen, die Karo im Norden und Nordwesten und die Timor im Osten dieses gewaltigen See-Einbruches.

Die Gajoländer¹⁾ schließen sich im Nordwesten an die Batakländer an. Ihre nördliche Grenze bildet das Randgebirge des Tawarsee-Horstes, das in ungefähr 5 Grad n. Br. ostwestlich verläuft. Daran schließt sich Atjeh an, welches das Küstenland ringsum des Gajoland einnimmt. Die Gajoer bewohnen also das gebirgige Binnenland des Nordwestens von Sumatra.

Durch Hochgebirgszüge werden die Gajoländer in geographische Landschaften gegliedert. Danach unterscheidet man folgende Gebiete: Das Küstenland von Atjeh, das Tawar-Seegebiet, Serbödjadi, Gajo-Döröt, Gajo Luos und im Südosten das Alasland, welches bereits zum westlichen Batakland überleitet. Kulturell sind diese Landschaften recht verschieden: Gebiete von wahrhaft tropischer Fruchtbarkeit wechseln mit unfruchtbaren öden Strichen ab.

Die Sumatra im Westen vorgelagerten Inseln, die Mentawai-Inseln, Nias und Engano sind einsam gelegen. Für ihre Beziehungen zu Sumatra spielt die ständige starke gegen Sumatra stehende Dünung des Indischen Ozeans eine große Rolle. Trotzdem der Inselstrich nur etwa 150 km von Sumatra entfernt ist, brauchen die malaisischen Prauen für den Weg nach den Inseln oft 1 bis 2 Monate, während dieselbe Strecke von den Mentawai-Inseln aus in wenig Dutzend Stunden bewältigt werden kann. Dadurch ist die kulturelle Beeinflussung dieser Inseln von Sumatra aus auffallend gering und wir begegnen darum gerade auf ihnen sehr primitiven Zuständen. Das ist für unsere Untersuchung natürlich sehr günstig.

I.

Spezieller Teil.

Das Karohaus²⁾.

Das Haus der Karobataker ist ein mächtiges, imposantes Gebäude, das mit seinen dunklen Farben einen malerischen Ein-

¹⁾ W. Volz, Nord-Sumatra II, S. 318 ff.

²⁾ Bei der Schilderung des Batakhauses folge ich im wesentlichen den Arbeiten von Wilh. Volz:

druck macht. Es ist getragen durch einen oft recht komplizierten Pfahlunterbau. Über diesem erheben sich die schräg nach außen gestellten, niedrigen Wände und das Ganze wird von einem Dach, das im Verhältnis zum Unterbau eine erhebliche Größe und bisweilen eine enorme Höhe aufweist, gekrönt. Vor den großen und schönen Linien des Umrisses und der Konstruktion verschwindet der Schmuck durch Schnitzwerk und Malerei sehr und muß schon reich sein, wenn er im Gesamteindruck zur Geltung kommen soll.

Das Haus selbst ist auf einer rechteckigen Basis von etwa 8—12 : 10—16 m Seitenlänge angelegt. Auf drei Reihen starker, in den Boden eingerammter Pfähle, deren Höhe etwa 5—7 Fuß beträgt, ruht der ganze Bau. Die Anzahl der Pfähle in jeder einzelnen Reihe ist je nach der Größe des Hauses verschieden. Im allgemeinen stehen 4—6 Pfähle hintereinander. Daneben finden sich noch Hilfsträger vor. Die Pfähle sowohl, wie die Hilfsträger stehen auf behauenen oder unbehauenen großen Grundsteinen.

Über den drei Pfahlreihen befinden sich, quer gelegt, zugeschnittene Stämme, die die Bretter des Hausflures tragen. Diesen Querbalken sind, schräg nach außen gerichtet, die etwa 1,5 m hohen aus kräftigen Brettern gefügten Wände aufgesetzt. Die Wände des Karohauses bestehen aus zwei Teilen, aus dem unteren, der rahmenartig aus vier großen, dicken Planken gebildet wird, und aus dem oberen Teil, der aus in eine Nute dieser Planken gesteckten Brettern angefertigt ist. Diese beiden Teile der Hauswände sind in einem Winkel von 20—25° nach

Nord-Sumatra, Bd. 1: Die Batakländer; Bd. 2: Die Gajoländer (1910 und 1912, Dietr. Reimer, Berlin).

Die Batakländer in Zentral-Sumatra (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1907).

Hausbau und Dorfanlage bei den Batakern in Nord-Sumatra („Globus“ Bd. LXXV, Nr. 20. 1899).

Die Bevölkerung Sumatras („Globus“ Bd. XCV, Nr. 1 u. 2. 1909).

Weiterhin kommen noch besonders: F. W. K. Müller, Beschreibung einer von Meißner zusammengestellten Batak-Sammlung (Berlin 1893).

v. Brenner, Bei den Kannibalen Sumatras (Würzburg 1894), sowie Joustra, Batakspiegel (Leiden 1910) in Betracht.

Außerdem konnte ich durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Dr. Volz noch unveröffentlichtes Originalmaterial verarbeiten.

außen geneigt. In der Mitte der Vorder- und Hinterwand befindet sich in den Brettern — also nur in dem oberen Teile der Hauswand — je eine Lücke für die Vor- und Hintertüre. Diese selbst ist eine Zapfentür, aus zwei schmalen Flügeln bestehend. Manchmal befinden sich in den Bretterwänden auch noch kleine Öffnungen, die als Fenster dienen. Zu bemerken wäre noch, daß die Wände des Hauses von der Dachkonstruktion vollständig unabhängig sind.

Das hohe Strohdach, auf einem komplizierten Gerüste ruhend, ist gleichmäßig vierseitig pyramidenartig angelegt und die Neigung nimmt gegen den First hin erheblich zu. Die Dachteile der Längsseiten des Hauses bilden zusammen, nach vorn und hinten weit vorragend, ein Giebeldach, während diejenigen der Schmalseiten nur bis zur halben Höhe geführt sind und so zwei Giebelfelder, die vorn und hinten fest durch Bretter verschlossen sind, sehen lassen. Der First ist ohne Firstbalken und daher in den meisten Fällen sehr tief eingesattelt und endet auf jeder Seite in einer scharf ausgezogenen Giebelspitze, die des öfteren einen künstlich hergestellten Tierkopf mit langen Hörnern trägt. Dadurch, daß das Dach erheblich über die Wände des Hauses vorspringt, bildet es die Hauptmasse desselben.

An den Schmal- und Giebelseiten befindet sich vor den Türen, in gleicher Höhe mit der Diele, je eine Plattform oder Altane zu der vom Erdboden aus eine Leiter, des öfteren aber auch nur ein eingekerbter Baumstamm hinaufführt.

Das Innere des Karohauses bildet einen einzigen großen Raum, der durch einen, sich von Tür zu Tür hinziehenden, etwa 0,5 m breiten Gang in zwei Längshälften geteilt wird; dieser Gang ist vertieft; beiderseits des Laufbrettes, das ihn einnimmt, sind handbreite Spalten im Boden, durch die Abfall und Unrat fortgeworfen wird. In gleicher Höhe mit der Oberkante der etwa fußhohen, auf die Kante gestellten zwei Seitenplanken, die diesen Korridor bilden und begleiten, ziehen sich rechts und links die (erhöhten) Wohnplätze hin. Auf diesen finden sich, gleichmäßig verteilt, die verschiedenen Feuerstellen vor. Die Feuerstellen stehen symmetrisch in enger Beziehung zur Hauskonstruktion gleichmäßig verteilt. An jeder wohnen zwei Familien. Derartige Feuerstellen hat ein Haus je nach seiner Größe auf jeder Seite meist 2—3, seltener 4, so daß also ein Haus von 8—12, auch 16 Familien bewohnt wird. Nachts werden die Wohnstellen, welche also rechts und links längs des Mittelganges liegen, bisweilen durch Matten gegeneinander abgegrenzt,

so daß also gewissermaßen zahlreiche Kammern entstehen längs des Mittelganges.

Das Karohaus ist also ein „Langhaus“, d. h. die einzelnen Wohnungen wurden hintereinander gebaut und so zu einem langen Hause vereinigt.

Bei den Karobatakern haben die Wohnhäuser in bezug auf ihren Unterbau drei verschiedene Formen, das rumah pasuk, das rumah sendi und das rumah sangkar manok.

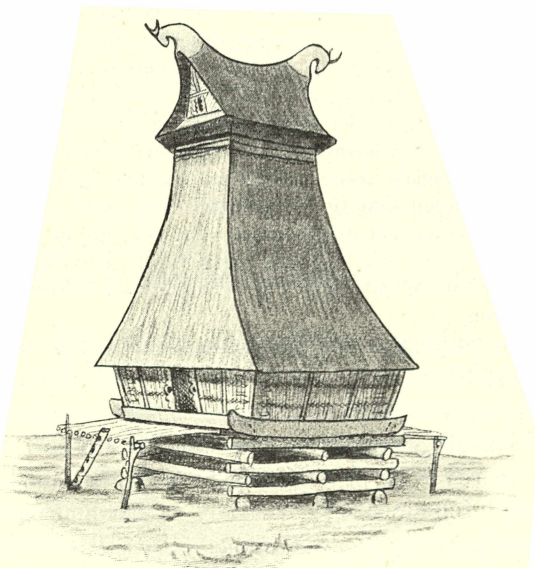


Abb. 3. Karohaus von auffallender Höhe.
Unterbau sangkar-manok-Typus.
(Aus Volz, Nord-Sumatra I.)

Das rumah pasuk ist das einfachste und billigste Haus; es steht auf senkrecht in den Boden gesteckten Pfählen.

Beim rumah sendi treten zu den Pfählen des Unterbaus noch schlanke, behauene Stämmchen hinzu, die horizontal durch die Grundpfähle hindurchgesteckt den Raum unter dem Hause allseitig abschließen.

An dritter Stelle ist das rumah sangkar manok, d. h. „Hühnerkäfig“ zu nennen. Dieses Haus hat als Unterlage querliegende, gekreuzte, unbehauene Baumstämme, durch deren Kreuzungsstellen die senkrechten Eckpfeiler hindurchgehen.

Das Pakpak- und das Tobahaus.

Das Pakpakhaus weist im Äußern große Übereinstimmung mit dem Karohause auf, während es in Anlage und Einrichtung einen anderen Typus repräsentiert. Der Unterbau ist annähernd der gleiche: vier Pfahlreihen, die entweder nach dem Pasuktypus hergestellt — also Pfähle ohne jede gegenseitige Verbindung — oder die untereinander mit dünnen Latten verbunden sind und demnach den sendi-Typus aufweisen. Ferner finden sich bei dem Pakpakhaus häufig die eigenartigen schräg nach außen gerichteten Wände. Über diesen erhebt sich das große vierseitig angelegte, tief eingesattelte Dach.

Das Äußere zeigt also viel Ähnlichkeiten mit dem Karohaus, in der Bauart aber weicht das Pakpakhaus recht erheblich von jenem im Karolande üblichen ab.

So ist an der vorderen Schmalseite des Hauses die Frontpfeilerreihe doppelt und reicht bis zur halben Höhe des Giebelfeldes. Dort ist, die ganze Breite des Giebels einnehmend, eine Laufgalerie von ungefähr $\frac{1}{2}$ -- $1\frac{1}{2}$ m Breite eingebaut. Ein Türchen führt von dieser Galerie ins Haus hinein; sie ist also nur vom Innern des Hauses aus zu erreichen und dient hauptsächlich den Frauen als Aufenthaltsort beim Verrichten ihrer häuslichen Arbeiten, da das Innere bei dem Mangel an Fenstern sehr dunkel ist. Vor- und Hintergalerien, wie beim Karohaus, gibt es beim Pakpakhaus nicht. Nur eine Türe ist vorhanden, sie ist vorn zwischen die beiden mittleren Pfeiler zurückspringend eingebaut. Rechts und links zwischen den äußeren Pfeilern springt das Haus kammerartig vor, so daß durch diese Vorkammern die Türe flankiert wird und der Eingang leicht verteidigt werden kann.

Das Innere des Pakpakhauses bildet einen einzigen großen Raum. In der Mitte desselben befindet sich eine gemeinsame, große Feuerstelle, mit großem Topfgestell darüber und rings an den Wänden entlang ziehen sich die Schlafstellen hin. Sie sind in vielen Häusern erhöht und für Verheiratete und Unverheiratete, für Männer und Frauen getrennt.

Das Tobahaus stimmt in allen wesentlichen Zügen mit dem Pakpakhaus überein. Gemeinsam mit diesem hat es den vierreihigen Unterbau, den einen großen Innenraum, die Anlage der Türe, die Galerie im Giebel und das Fehlen der Vor- und

Hinterflure. Daneben zeigen sich aber auch deutliche Unterschiede. So stehen die Wände senkrecht auf dem Fußboden und das Dach ist nicht vierseitig angelegt, sondern es ist ein, an den Schmalseiten allerdings sehr weit vorspringendes, gerades, nur zweiseitiges Giebeldach. Wesentlich anders als beim Pakpakhaus ist beim Tobahaus die Einteilung des großen Innenraumes. In dem Tobawohnraum liegen nämlich die Herdstellen, je nach der Familienanzahl, in den Ecken. Die Familien selbst haben keine scharf abgegrenzten Wohnplätze und sämtliche Insassen schlafen des Nachts ohne jede Sonderung auf dem Fußboden des Raumes.

Das Gajohaus ¹⁾.

Das Gajohaus ist im allgemeinen ein Gebäude, das sich durch seine beträchtliche Größe auszeichnet. Auf einer Grundfläche von ungefähr 20 m Länge und 12 m Breite erhebt sich auf ca. 3—4 m hohen Pfählen das Haus. Senkrecht gestellte Hauswände — oft 2—3 m hoch — umschließen das Innere. Bedeckt wird das Ganze von einem mächtigen zweiseitig angelegten Giebeldach, das auf den Längsseiten des Hauses bis auf etwa 1 m über den Flur herabreicht. An den Schmal-, also Giebelseiten, findet sich (im Gegensatz zum Karohaus) keine Dachbedeckung vor. Hier haben wir Giebelfelder, bisweilen mit eigenartiger, oft schöner Bemalung.

So macht das Gajohaus rein äußerlich auf uns einen, wenn man sich so ausdrücken darf, weniger fremdartigen Eindruck als das Karohaus. Dies bewirken die senkrecht gestellten Wände und die einfach konstruierte Bedachung, zwei lange rechteckige Dachseiten, die unter einem etwa rechten Winkel, eine gerade Firstlinie bildend, zusammenstoßen. So gleicht das Ganze wohl einer Feldscheune.

Betrachten wir die Bauweise. Vier Pfahlreihen, jede in ihrer Längsrichtung 6--8 Pfähle im Abstand von ca. 3 m enthaltend, bilden den Unterbau des Hauses, das sich etwa 3—4 m über den Erdboden erhebt. Die Pfähle gehen über den Hausflur hinaus und bilden die Stützen für das Dach. Der Fußboden ruht in der eben angegebenen Höhe auf starken Balken, die

¹⁾ Vgl. Volz, Nord-Sumatra, Bd. II und Snouck Hurgronje, het Gajoland en zijne bewoners. Batavia 1903. S. 128 f.

querliegend an den Pfählen befestigt sind. Über dem Fußboden ist das eigentliche Wohnhaus, in drei Teile geteilt. Die Hauspfeiler gehen, wie bereits bemerkt, durch und tragen zugleich das Dach. Die beiden mittleren Pfeilerreihen sind durch Holzwände geschlossen und bilden so eine Kammerreihe; je 4 Pfeiler bilden eine Wohnkammer. Rechts und links davon, also zwischen den äußeren Pfeilerreihen sind durchgehende Hallen, „Vordergalerie“ und „Hintergalerie“; nur letztere ist nach außen durch Bretterwände abgeschlossen; die Vordergalerie ist auf drei Seiten offen.

Der Raum in der Mitte ist der eigentliche Wohnraum, er ist durch Querwände in Kammern geteilt, in denen die Leute wohnen und schlafen. Im Gajohaus wohnen also, wie im Karohaus, mehrere Familien und jeder Familie ist ein Hausabschnitt quer durch die Breite des Hauses angewiesen.

Die offene Galerie, die Vorgalerie, ist für den Aufenthalt der Männer über Tage eingerichtet. Es ist der Platz, wo sie plaudern, Tabak rauchen und Sirih kauen. Sie ist die serambi rawan d. h. die Männergalerie. Der gegenüber an der hinteren Längsseite des Hauses liegende Raum ist dagegen der Platz der Frauen, wo sie ihren häuslichen Beschäftigungen nachgehen, wo auch die Kochstellen sich befinden. So führt die Hintergalerie den Namen serambi bönön d. h. Frauengalerie¹⁾.

Ein Haus mit Vor- und Hintergalerie ist aber typisch malaiisch und zwar ist hierbei die Hintergalerie der Platz der Weiber, die Vorgalerie der Platz der Männer²⁾. Ein geradezu fundamentaler Unterschied läßt sich in der Anlage des Gajohauses gegen das Karohaus nachweisen: Beim Karohaus haben wir gesehen, daß gewissermaßen ein Haus hinter das andere gestellt wurde und daß durch diese Aneinanderreihung ein Langhaus entstanden ist. Beim Gajohaus aber wurde ein Haus neben das andere gestellt und demgemäß entstand ein Breithaus, ein Haus, bei dem, der Breite nach, die Galerien zu je einer langen Galerie vereinigt worden sind.

¹⁾ Snouck Hurgronje, l. c., S. 131.

²⁾ W. Volz, Nord-Sumatra, Bd. 2. Die Gajoländer, S. 391. Die Teilung hat nichts mit dem islamitischen selaulik und haremlik zu tun, sondern ist altmalaiisch in ihrer Grundidee, der sich dann allerdings der islamitische Brauch gut anschloß.

Zwischen der Männergalerie und dem Wohnraum besteht keine Verbindung, dagegen führen von diesem zur Frauengalerie kleine in der Mittelwand angebrachte Türen.

Auf eine Eigenart des Gajohauses muß noch hingewiesen werden. Es ist das „Andjong“.

Das Andjong ist eine Kammer, die im vorderen Ende des Hauses liegt. Dieser Teil des Hauses ist durch alle vier Pfeilerreihen offen und hier findet sich im „andjong“ eine große, gemeinschaftliche Herdstelle.

Zum Schlusse wäre noch auf die Unterschiede im Hausbau hinzuweisen, die sich in den einzelnen Gebieten des Gajolandes vorfinden.

Zwei Typen wechseln im ganzen Lande miteinander ab: das rumah rindung und das rumah blabubung. Der erste Typus ist das große auf vier Pfeilerreihen stehende Haus, mit Frauen- und Männergalerie, bei dem zweiten sind nur drei Pfahlreihen vorhanden und die Männergalerie ist weggefallen; es bleiben also nur Wohnkammern und Frauengalerie.

Als charakteristischer Unterschied kommt auch die Anlage der Haustüre in Betracht. Bei dem Haus von Gajo-Luos ist die Türe in der senkrechten Hauswand an der Schmalseite des Hauses angebracht und die Treppe führt vom Erdboden aus vor der ersten Pfahlreihe zum Hause hinauf. Genau das gleiche ist beim Alashaus der Fall. Anders aber verhält es sich bei den Häusern des Tawarseegebietes. Hier ist der Zugang durch eine Art von Falltüre hergestellt, so daß man durch den Fußboden in das Innere des Hauses gelangt.

In der Anlage des andjongs macht das Alashaus eine Ausnahme von den übrigen Häusern des Gajolandes. Denn während sonst das andjong als eine abgesonderte Kammer sich im Hause befindet, ist es beim Alashaus als ein selbständiger Anbau dem Wohnhause angegliedert. Es ist bedeutend kleiner als das Wohnhaus und von diesem besonders auch noch dadurch zu unterscheiden, daß seine Firstlinie von diesem aus kräftig nach auswärts zu ansteigt. Aber beidemale scheint die Funktion des andjongs die gleiche zu sein: Die abgesonderte Wohnung des Hauseigentümers.

Das Mentawaihaus¹⁾.

Das Mentawaihaus erinnert in der Konstruktion auffallend an die Karohäuser. Zu unterscheiden sind zwei Arten von

¹⁾ A. Maaß, Bei liebenswürdigen Wilden. Berlin 1902; sowie hauptsächlich unveröffentlichtes Originalmaterial von Prof. Volz.

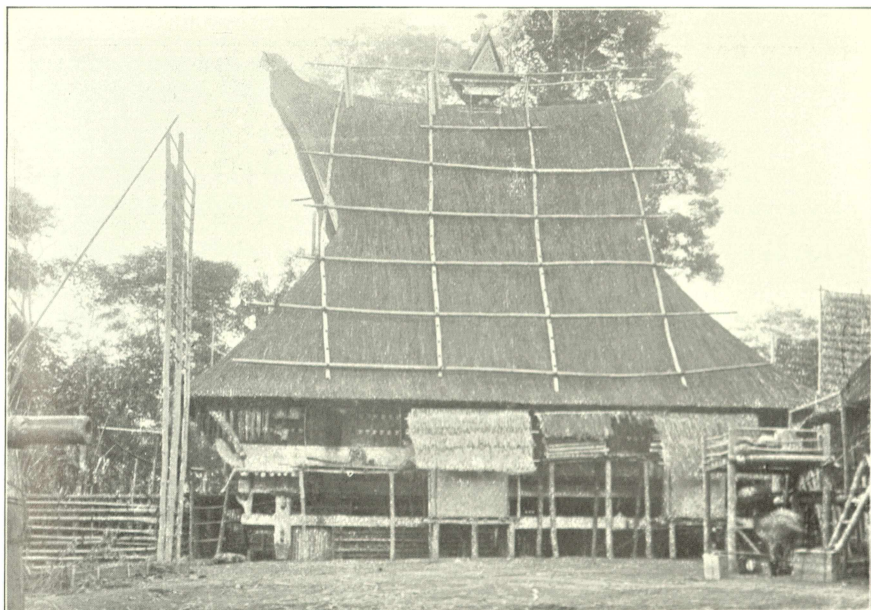


Abb. 1. Karo-Batakhaus aus Si Naman, im Kriegszustand.
 Das Dach ist mit Bambusleitern wegen drohender Feuersgefahr belegt.
 (Aus Volz, Nord-Sumatra I.)

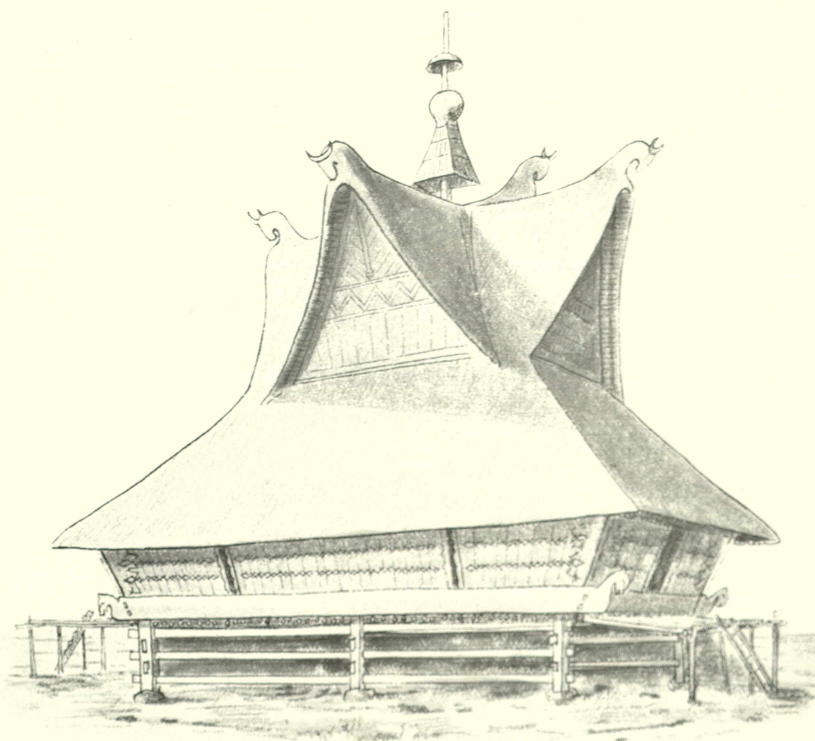


Abb. 2. Karohaus mit kunstvoll gekreuztem Giebeldach.



Abb. 4. Schöngeziertes Pakpak-Holzhaus.
Vorn ist die Laufgalerie deutlich sichtbar. (Aus Volz, Nord-Sumatra I.)



Abb. 5. Toba-Batak-Dorf.
(Aus Volz, Nord-Sumatra I.)

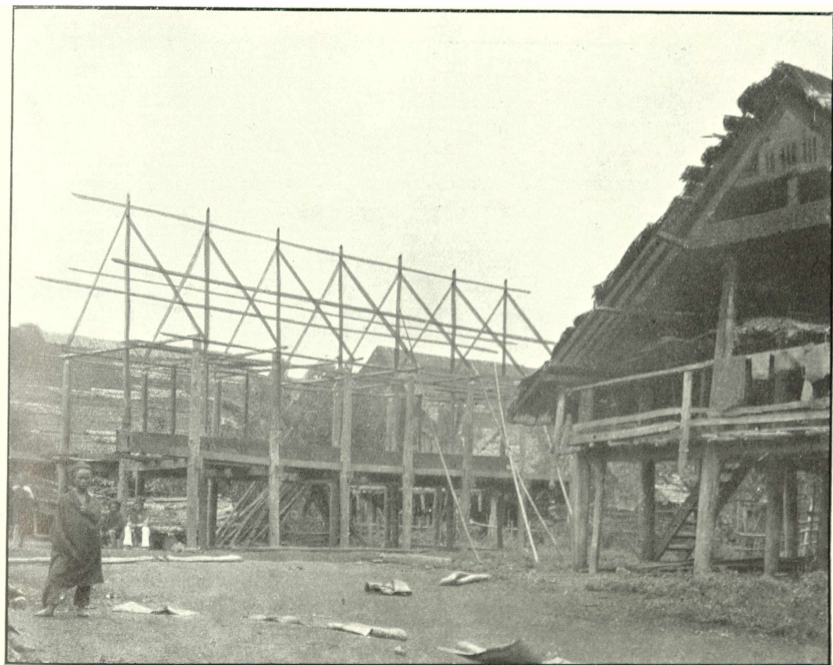


Abb. 6. Gajo-Häuser, links das Dachgerüst zeigend.
(Aus Volz, Nord-Sumatra-II.)

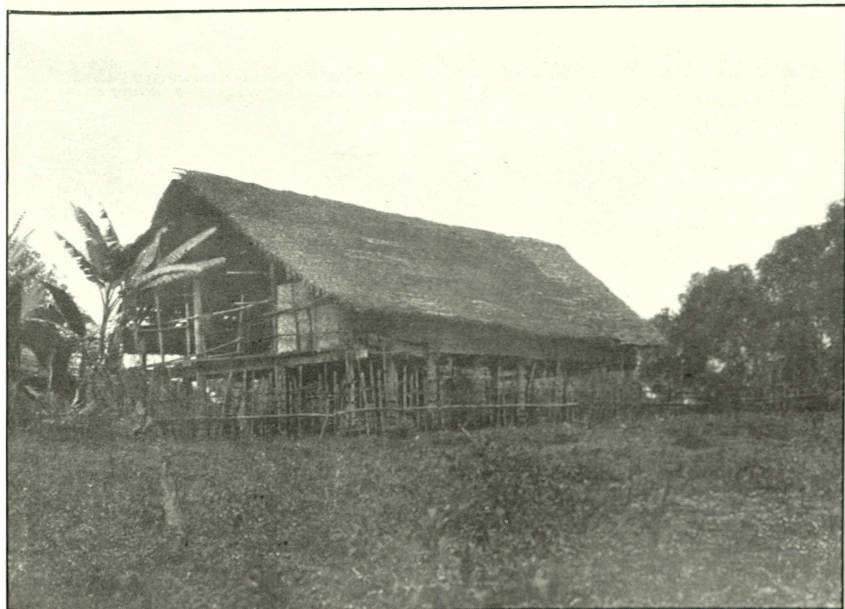


Abb. 7. Gajosches Haus vom rindung-Typus.
Rechts die geschlossene Frauengalerie, links die offene Männergalerie.

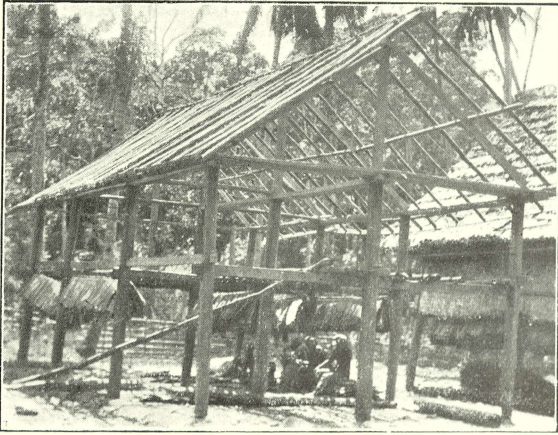


Abb. 8. Gajosches Haus vom blabubung-Typus (einfach).
(Aus Volz, Nord-Sumatra II.)



Abb. 9. Alas-Haus; rechts die offene Männergalerie, links das Andjong.
(Aus Volz, Nord-Sumatra II.)

Häusern: die kleinen Familienhäuser und die großen Dorfhäuser, in denen ein ganzes Dorf Wohnung findet. Wir wollen im folgenden vorerst diese zweite Art betrachten.

Es sind große, lange Gebäude von etwa 35—40 m Länge und 6—12 m Breite und stehen auf Pfählen, deren Höhe zwischen 0,5 und 2 m schwankt. Genau wie beim Karohaus finden sich auch hier eine Vorder- und Hinteraltane. Von diesen und von dem übrigen eigentlichen Haus ist äußerlich nichts zu sehen, denn das Dach reicht allseitig auch an den Schmalseiten des Hauses bis weit unter den Flur. Der Abschluß an den beiden Enden des Hauses ist sehr bemerkenswert; er wird meist durch Halbkuppeln gebildet. Das Dach ist ein mächtiges, tief eingesatteltes Palmstrohdach, das an den Giebelseiten in lang zurückgebogene Spitzen ausläuft und durch quer über den First gelegte, gekreuzte Dachreiter festgehalten wird¹⁾.

Das Mentaweihaus ruht auf einer Unterlage von vier Pfahlreihen, auf deren gedecktem Oberende der Hausflur errichtet ist. In der Fortsetzung der Pfähle stehen senkrecht auf dem Fußboden Hauspfeiler, die an ihrem oberen Ende mit Querbalken verbunden sind. In der Mitte dieser Querbalken sind senkrechte Dachträger eingesenkt und darüber ist der Firstbalken gespannt. Die Dachflanken werden von schrägen Balken getragen, die vom First zu den seitlichen Hauspfeilern ziehen und in diese eingesenkt sind. Die Wände des Mentaweihauses sind wie beim Karohaus schräg nach außen gestellt.

Die innere Einrichtung der großen Häuser entspricht in vielen Beziehungen derjenigen der Karohäuser. Doch sind wohl Unterschiede zu machen.

An den Schmalseiten des Hauses ist je ein offener Vorflur in der Höhe des Hausbodens errichtet. Von der hinteren Vorflur ist eine Seitenkammer abgetrennt und eine verschließbare Türe führt ins Innere des Hauses. Kommen wir dagegen von der Vorderseite, so betreten wir, nach dem Durchschreiten der Vorgalerie, eine große freie durch Wände abgeteilte Halle, in deren Mitte der große gemeinsame Feuerplatz liegt. Außerdem befindet sich in einer Ecke noch eine große Feuerstelle. Hinter

¹⁾ Ein derartiges Haus ist in einem Aufsatz von W. Volz im Globus XCV, 1909 abgebildet. — Die Halbkuppeln sind wie eine halbe Rundhütte konstruiert; vgl. das Enganohaus.

der in der Mitte gelegenen großen Feuerstelle, sich von dieser bis zum Ende der Halle erstreckend, ist das Stück Fußboden, das zwischen den beiden mittleren Pfahlreihen liegt, mit dicken Planken sorgfältig gedielt. Dieses gedielte Stück dient als Tanzplatz. So ist also der Zweck der Halle wohl der, ein Versammlungsraum, in dem die Feste gefeiert werden, zu sein. Eine ähnliche, aber kleinere Halle, ohne Feuerstellen und ohne Tanzplatz schließt sich an die Hintergalerie an. Dazwischen liegt nun das eigentliche Wohnhaus und hier entspricht die Raumverteilung ganz der des Karohauses. Von Tür zu Tür zieht sich in der Mitte des Hauses ein breiter Gang, auf den sich die zahlreichen seitlich gelegenen Wohn- und Schlafkammern öffnen.

So findet sich also grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Karohaus und Mentaweihaus. Hier wie dort haben wir es mit einem „Korridorhaus“ oder „Langhaus“ zu tun.

Das ist der weitaus am meisten verbreitete Typus des Mentaweeidorfhauses. Doch fand W. Volz auf der südlichsten der Mentaweiinseln, auf Südpora, ein Dorfhaus, das ein wenig anders gebaut war. Das ganze Innere ist ein großer, langer Raum und die große Feuerstelle befindet sich in der Mitte. An den Längsseiten des Mittelraumes liegen die Wohn- und Schlafkammern. An der vorderen Schmalseite des Hauses war eine große Kammer, deren Türe nach außen ins Freie ging¹⁾. In dieser Kammer befand sich eine eigene Feuerstelle. An der hinteren Schmalseite war eine offene Altane. Der Haupteingang zum Haus lag seitlich. Entsprechend der Vereinfachung des Typus stand das Haus nur auf drei Pfahlreihen und war recht primitiv aus Bambus erbaut.

Noch einfacher ist die Einrichtung der kleineren Familienhäuser. An der Vorderseite des Hauses befindet sich eine etwas unter der Flurhöhe liegende offene Altane. An der Rückseite ist eine Galerie manchmal vorhanden, meist aber fehlt sie, stets aber ist hinten eine ins Freie führende Tür angebracht. Das Dach reicht bei den Familienhäusern nur bis in die Gegend des Flures hinab und zwar sind diese Häuser nur auf den Längsseiten bedacht, ein halbkuppelförmiger Abschluß an den Schmalseiten fehlt also. Dieselben sind bei den Familienhäusern durch Giebelfelder geschlossen.

Von der Vorgalerie aus tritt man — meist ohne Tür — in die Mittelhalle ein, in dessen Hintergrund die Feuerstelle sich befindet. Seitlich davon auf einer erhöhten Estrade oder

¹⁾ Eine Parallele zum „andjong“?

in abgetheilten Kammern liegen die Wohn- und Schlafräume. Zuweilen ist — bei größeren Familienhäusern — auch ein geteilter Boden für den Tanzplatz da, ja manchmal treffen wir sogar am hinteren Hausende eine oder einige abgetheilte Kammern an.

Zu den Häusern hinauf führt eine Treppe aus einem sorgfältig eingekerbten Baumstamm.

Zwischen diesen Familienhäusern und den großen Dorfhäusern besteht also kein prinzipieller Unterschied!

Neben diesen beiden Typen gibt es noch eine sehr einfache Form, die aber sehr erwähnenswert ist. Diese einfachste Form des Hauses auf den Mentaweinseln erinnert in auffallendem Maße an die Häuser der Pakpaks. Solche beobachtete W. Volz mehrfach, hauptsächlich in den Gärten außerhalb der Dörfer, auf der Insel Siberut.

Vor dem Hause war eine Altane. Das Haus selbst war vorne vielfach offen. Das Innere bestand aus nur einem Raum, in dessen Mitte die Feuerstelle mit dem Topfgestell sich befand und ringsum, an den Seiten und der Hinterwand waren die Schlafstellen.

Die Dimensionen eines solchen Hauses, das auf 3—8 Fuß hohen Pfählen steht, sind gering. Bisweilen ist die ganze Fläche nicht mehr als 3 : 5 m, meistens aber ist das Haus etwas größer.

Eine Eigentümlichkeit der Mentaweihäuser ist der Steg, der die Häuser mit dem Flußufer oder mit dem Meeresstrande verbindet. Der Steg wird dadurch hergestellt, daß auf aus starken Pfählen hergestellte Böcke oder Jöche Bambuse gelegt werden, mehrere nebeneinander, so daß eine — oft recht wackelige Brücke — entsteht.

Die Länge der Stege schwankt je nach der Breite des Sumpfbietes, das sie zu überwinden haben, von wenigen Metern bis zu vielen Dutzenden, ja unter Umständen bis weit über 100 m.

Das Haus auf Engano¹⁾.

Die Häuser auf Engano haben ein ganz anderes Aussehen als die Häuser, die wir bis jetzt kennen gelernt haben. Die

¹⁾ E. Modigliani, *L'Isola delle Donne*. Mailand 1894. bes. S. 111 ff. Dort auch gute Abbildungen. — An dieser Stelle sei mir gestattet, Frau

Häuser auf Sumatra stimmten, so verschieden sie auch im einzelnen sein mochten, doch alle darin überein, daß sie auf einer viereckigen Grundlage erbaut waren. Beim Enganohaus trifft dies nicht zu: es hat einen runden Fußboden. Auch der Oberbau ist sehr eigentümlich. Über dem Fußboden erhebt sich eine nach oben spitz zulaufende Kuppel, die zugleich Dach und Wand des Hauses ist.

Gehen wir auf die einzelnen Bestandteile des wenig geräumigen Hauses näher ein.

Die Pfähle, die in einem Kreise von 3—4 m Durchmesser stehen, sind tief in die Erde eingesenkt und erreichen trotzdem manchmal noch eine Höhe von 6 m. Darüber erhebt sich ein (natürlich runder) Fußboden aus 2 oder 4 großen Brettern, die mit ihren Enden in die Pfähle eingepaßt sind.

Die Herstellungsweise des Oberbaues ist folgende: längs des Umkreises des Fußbodens werden große Rotangrohre¹⁾ angebunden, die alle zusammen oben in einer Höhe von ungefähr 3 m in ein einziges Bündel vereinigt werden. Auf der Spitze des Hauses, auf dem Vereinigungspunkt der Rotangs, wo das Wasser leicht durchsickern könnte, steht, wie Modigliani mit feinem Humor sagt, ein großer Stock mit der Figur eines Vogels mit ausgebreiteten Flügeln, den man für den Schutzgötzen des Hauses halten könnte, der aber nur ein gut entworfener Regenschirm ist.

Die Tür der Häuser liegt einige Zentimeter über dem Fußboden. Sie ist sehr klein, kaum so hoch als zweimal der Kopf eines Mannes, so daß das Betreten eines Enganohauses ziemlich schwierig ist. Die Herstellungsweise der Türe ist folgende: aus einem großen Stück Holz wird ein rundes Loch von gewünschter Größe herausgeschnitten. Im oberen äußeren Teile ist der Holzblock von größerer Dicke als an den anderen Stellen und bildet so einen Vorsprung, der verhindert, daß

Professor Volz meinen ergebensten Dank darzubringen für die große Liebenswürdigkeit, mir durch ausführliche Übersetzungen das italienische Quellenmaterial zugänglich gemacht zu haben. — Ferner: H. W. Fischer, Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums Bd. IV. Die Inseln ringsum Sumatra. Leiden 1909.

¹⁾ Rotang = die unter dem Namen „Spanisches Rohr“ bekannte Kriechpalme.

Regen von oben in das Haus eindringt. Diese Tür fügt sich dann mit ihrem unteren Teil in eine entsprechende Höhlung der Wand ein. Zur Tür hinauf führt ein eingekerbter Baumstamm, der am oberen Ende mit Holzschnitzerei, in Form eines menschlichen Gesichtes, geschmückt ist.

Das Innere des Enganohauses ist ein Raum, mit nur einer Feuerstelle. Über dem Herd ist ein einfaches Topfgestell angebracht, auf welchem Küchengeräte und Vorratskörbe ihren Platz haben. Nachts schlafen die Insassen des Hauses nebeneinander auf dem Fußboden, ohne jede weitere Absonderung.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß ähnliche „Rundhäuser“ sich auch auf den Andamanen und Nikobaren finden.

Das Niashaus¹⁾.

Zu den Rundhausbauten im weiteren Sinne ist auch das Haus auf der Insel Nias zu rechnen. Ist beim Enganesischen Haus der Fußboden ein vollkommener Kreis, so sind beim Niashaus nur die Ecken desselben abgerundet, die Längsseiten aber gerade, so daß also der Fußboden ein längliches Oval bildet.

Auf ungefähr acht Reihen von je 6—8 Pfählen, über welchen Quer- und Längsbalken als Träger des Fußbodens liegen, ruht das Haus, das ungefähr eine Größe von 5—9 : 12—18 m hat. Mit dieser beträchtlichen Anzahl von Pfählen ist es aber noch nicht genug, denn zwischen ihnen sind noch einander kreuzende Stämme als Stützen angebracht; die unteren Enden dieser Stützen sind in den Erdboden eingelassen und die Kreuzungspunkte unter der Mitte des Hauses mit einem Balken besichert, um dem ganzen Gerüste eine größere Festigkeit zu geben.

Von den Pfählen des Untergestelles gehen acht durch den Fußboden hindurch und dienen als Stützen des Dachgerüsts. Der Firstbalken wird durch zwei auf den Fußboden gestellte Stützbalken getragen. Das Dach selbst ist an seinem oberen Teile viel steiler als an seinem unteren Teil. Die Wände des

¹⁾ E. Modigliani, *Un Viaggio a Nias*. Mailand 1890. Außerdem wurde der Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums H. W. Fischer, Bd. IV „Die Inseln ringsum Sumatra“ (Leiden 1909) verwendet.

Hauses bestehen aus Brettern, welche zwischen schief nach außen gerichteten Pfosten angebracht sind. Dadurch sind die Wände ebenfalls schräg nach außen stehend.

Die Türe führt beim Niashaus durch den Fußboden von unten herauf in den Wohnraum. Sie ist eine Fallucke, unter welcher sich eine zurückziehbare Leiter befindet und ist an der Schmalseite, also an der abgerundeten Seite des Hauses gelegen.

Der innere Raum ist durch Zwischenwände in verschiedene Abschnitte geteilt. Die Türöffnung mündet in den allgemeinen Wohnraum, in dem sich auch der Herd befindet. Tagsüber ist dieser Raum der Aufenthaltsort der gesamten Familie, während er nachts zugleich als Schlafstelle für männliche Gäste und für die unverheirateten Männer des Hauses dient. Außer diesem allgemeinen Wohnraum ist im Niashaus meist noch ein größeres und ein kleineres Zimmer zu finden, wovon das kleinere — unmittelbar neben der Türe gelegen — das Schlafgemach der unverheirateten Söhne des Hauses, das größere das Schlafgemach der unverheirateten Frauen und der weiblichen Gäste ist. Manchmal findet sich sogar noch ein eigens abgeteilter Raum für den Hausherrn und dessen Familie vor.

Das Dach wird aus zwei geneigten Flächen gebildet, die sich auf der Mittelachse des Hauses vereinigen; darin öffnet sich ein breites Fenster, durch das der Rauch hinaus, der Regen aber auch oftmals herein kann. Das Fenster ist ein Stück unabhängiges Dach, das von innen mittels eines Pfahles aufgerichtet werden kann, ohne die Konstruktion des übrigen Daches zu zerstören.

Das mag zur Charakterisierung des Hausbaues in Sumatra genügen. Wir haben hier allenthalben einfachere Typen vor uns. Bei den verschiedenen malaiischen Stämmen Sumatras, in Atjeh, Menangkabau u. s. w. finden wir noch mannigfache Häuser, aber entweder führen sie auf das sattsam bekannte, oft beschriebene malaiische Haus (s. auch unten) zurück oder sie zeigen offenkundig fremde Beeinflussung. So würde ihre eingehendere Betrachtung für diese grundsätzliche Untersuchung zu weit führen. Es sei also hier davon abgesehen.

II.

Die Rassenverhältnisse im malaiischen Archipel ¹⁾.

In uralter Zeit war der malaiische Archipel von Bevölkerungselementen bewohnt, die wir als „Urschichten“ zusammenfassen wollen. Diese Urschichten waren äußerst primitive Rassen, jetzt fast nur noch in Mischungen verschiedener Art erhalten, aber doch als Rassen gut charakterisiert. Mehr oder minder spärliche Reste hiervon haben sich, sogar noch in einer gewissen Reinheit, in unsere Zeit herüber gerettet.

Als primitive Rassen sehen wir die Negritos und die Indoaustriale an.

Die Negritos bilden eine zwar kleine aber selbständige Gruppe unter den Völkern Süd- und Ostasiens. Sie stehen im Rahmen der anderen Rassen fremd da und scheinen eine Verbindung darzustellen zwischen ähnlichen Elementen im fernen Osten und Westen. Die Negritos sind völkisch unter ihren Nachbarn aufgegangen und nur noch einzelne Brocken ihrer ursprünglichen Sprache sind uns bekannt.

Das auffälligste Merkmal an ihnen ist das reinschwarze, kurze krause, d. h. spiralig gedrehte Haar. Durchgehend sind die Negritos kleine Leute, an der Grenze des Zwergwuchses von sehr dunkler, schwarzbrauner Hautfarbe.

Von weitaus größerer Bedeutung sind aber diejenigen primitiven Stämme, die Volz unter dem Namen der Indoaustriale zusammenfaßt. Neben den Negritos sind diese lockenhaarigen Völker das älteste uns bekannte Bevölkerungselement auf dem malaiischen Archipel.

Sie sind von kleiner Statur, aber doch im allgemeinen größer als die Negritos. Auch haben sie eine lichtere Körperfarbe als jene, meist ein mittleres Braun. Ein Hauptunterschied aber zwischen Negritos und

¹⁾ In diesem Abschnitt folge ich zum größten Teil den Forschungen und Ausführungen von Wilh. Volz, die in folgenden Arbeiten niedergelegt sind: „Nord-Sumatra“, Band 1. Die Batakländer (Berlin 1909). Band 2: Die Gajoländer (Berlin 1912, Dietrich Reimer), „Illustrierte Völkerkunde“, herausgegeben von Dr. Georg Buschan (Strecker und Schröder, Stuttgart), „Die Bevölkerung Sumatras“ (Globus XCV. Nr. 1 u. 2, Braunschweig 1909), „Die Batakländer in Zentral-Sumatra“ (Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin 1907). „Beiträge zur Anthropologie und Ethnographie von Indonesien“ im Archiv für Anthropologie. I. Zur somatischen Anthropologie der Bataker in Nord-Sumatra, Bd. XXVI. II. Zur Kenntnis der Mentawai-Inseln, N. F. Bd. IV. III. Zur Kenntnis der Kubus in Süd-Sumatra, N. F. Bd. VII.

Indoaustralier liegt in der verschiedenen Beschaffenheit des Haares: Dort kurzes Kraushaar, hier langes, welliges Haar; außerdem aber zeichnet beträchtlicher Bartwuchs die Indoaustralier aus.

Die niedrige Stirn tritt augenschirmartig aus der Gesichtsebene hervor. Das breite Gesicht verschmälert sich stark gegen das energisch zurücktretende Kinn. Die Mundpartie tritt kegelförmig vor, begleitet durch kräftige Falten, die sich von der Nase zum Mund herabziehen, sogenannte „Schnauzenfalten“. Mancherlei Merkmale am Knochengestalt dieser Rasse lassen den Schluß zu, daß wir es hier mit einer der ältesten Wurzeln des Menschengeschlechtes zu tun haben. Wir werden sehen, daß wir auch bei der Betrachtung der kulturellen Zustände zu dem gleichen Ergebnis kommen.

Die geographische Verbreitung der Indoaustralier ist recht groß. Folgende Völkerstämme gehören hierher: Die Senoi auf Malakka, die Bewohner der Andamanen und Nikobaren; in reichlichen Resten sind sie unter den Bewohnern der Mentawaiinseln und von Nias vertreten, Inselgruppen, die Sumatra im Westen vorgelagert sind. Reiner treten sie auf der Insel Engano bei Südsumatra auf. Zu ihnen gehören ferner die Kubu im innersten Südsumatra, die Toalas in Celebes, die Punan und Olo Ot in Borneo, die Tenggaresen in Ost- und vielleicht auch die Baduwi in Westjava. Außerdem weisen sie in ihrer Verwandtschaft auch auf die Weddhas hin, einen auf wenige tausend Seelen zusammengeschmolzenen Stamm in Ceylon.

Versuchen wir uns ein Bild von dem Leben und Treiben dieser primitiven Völker zu machen. Als Anhaltspunkt hierfür dienen uns die Kubus aus Südsumatra, die zu den reinsten Resten der indoaustralischen Rasse gehören. So wie diese Leute heute noch in ihren undurchdringlichen Urwäldern, wohin keines anderen Menschen Fuß gelangt, hausen, so ist es mehr oder minder auch bei den anderen primitiven Rassen bestellt.

Die Kubus¹⁾ leben familienweise, ohne feste Wohnsitze nomadisch herumstreifend im undurchdringlichen Urwald. Den ganzen Tag über sind sie auf der Nahrungssuche, um ihr kümmerliches Leben zu fristen. Kommt der Abend heran, so baut sich der Kubu ein einfaches, aus zusammengebogenen Zweigen hergestelltes Regenschutzdach, das er des Morgens wieder verläßt, um sich am anderen Abend ein neues aufzuschlagen. Wir wissen, daß er früher sich gern in den Bäumen ein Dach baute, das ihm Sicherheit bot. Ähnlich kommt es ja auch jetzt noch

¹⁾ Vgl. auch: W. Volz, „Über die Religionslosigkeit der Kubus in Sumatra“ (Petermanns Geogr. Mitteilungen 1911, S. 288).

des öfteren bei den höher kultivierten Malaien vor; wenn sie auf einsamer Urwaldwanderung von der Nacht überfallen werden, bereiten sie sich in den Zweigen eines Baumes ein einfaches Lager, um gegen tierische und menschliche Feinde geschützt zu sein und sicher der Ruhe pflegen zu können¹⁾. So ist der Kubu ein Urwaldmensch, in seiner Lebensweise ganz dem wilden Urwalde angepaßt.

Mit einem Grabstock verschaffen sich diese Primitiven ihre Nahrung. Esbar ist ihnen alles, was nur überhaupt einigermaßen zu genießen ist, Wurzeln, Beeren, selbst Käferlarven etc.; Haustiere und Kulturpflanzen kennen sie nicht.

Der Kubu lebt monogam. Sobald die Kinder herangewachsen sind, trennen sie sich von den Eltern, um eine eigene Familie zu gründen. Die einzelnen Familienhorden stoßen nur höchst selten aufeinander und dann vermeidet man eine längere intensivere Berührung. Vor Fremden fliehen die Kubus und wenn dies ihnen nicht gelingt, so benehmen sie sich äußerst schüchtern und befangen.

Höhere Vorstellungen irgendwelcher Art haben sie nicht. Götterglaube, Tod, Zauberei, ein Weiterleben nach dem Tode, das sind alles Dinge, über die sie sich keine Gedanken machen. Stirbt ein Familienmitglied, so läßt man den Toten einfach liegen und geht seiner Wege. So sehen wir in den Kubus ein Volk ohne jede Spur von Religion, ein Volk, das sich in seinem Kulturzustande tatsächlich nur ganz wenig über das Tierische, über die Menschenaffen erhebt.

Wie der Kubu, durchzieht auch der Orang-Utan oder Gibbon auf der Nahrungssuche hoch oben in den Bäumen den Urwald. Auch er lebt monogam, familienweise, ein Männchen, ein Weibchen mit den Jungen. Kommt die Nacht, so biegt er sich Äste und Laub zu einem nestartigen Regenschutzdach zusammen.

Das eben geschilderte Bild können wir mit einigen geringfügigen Abänderungen auch auf die übrigen Teile der indo-australischen Rasse anwenden²⁾ und es zeigt sich uns eine Kulturstufe, die Martin³⁾ mit Recht die „Holzzeit“ nennt.

So sind Urwaldvölker die ältesten Bewohner der malaiischen Inselwelt; fern der Küste, abseits der großen Flüsse

¹⁾ W. Volz, Nord-Sumatra, II, S. 209.

²⁾ Vgl. hierzu bes. auch das schöne Werk von B. Hagen, Die Orang Kubu auf Sumatra. Frankfurt a/M. 1908, S. 159 ff.

³⁾ R. Martin, Die Inlandstämme der malaiischen Halbinsel. Jena 1905 (G. Fischer).

leben sie dort, wo Fruchtbäume und eßbare Wurzeln des tiefen Urwaldes ihnen eine zwar kärgliche, aber immerhin für den Tagesbedarf zureichende Nahrung bieten und wo sie, wenn nötig, in den mächtigen Baumkronen ein sicheres Obdach finden. Im Gegensatz zu den kriegerischen malaiischen Völkern sind diese Urwaldmenschen friedfertig.

Spätere Völkerfluten überschwemmten nun die fruchtbaren Inseln. Völker malaiischer Rasse waren es, die von Asien her andrängten. Ihre Kultur war, wenn sie auch verschiedene Schichten übereinander erkennen läßt, doch schon in ihrer niedrigsten höher als die Kultur der Urbevölkerung. Unter dem Nachdrängen mongolischer Völker waren sie an große Flüsse und von da aus ans Meer gelangt. So kamen sie als Fischer und ausgezeichnete Seefahrer auf den malaiischen Archipel, nach Sumatra, nach Java, Borneo u. s. w. Das Wasser mit seiner reichen Lebewelt an Fischen, Muscheln und Krebstieren bot ihnen Nahrung, am Wasser erbauten sie ihre Häuser und für ihre weiteren Wanderungen war das Wasser ihre Straße. So besiedelten die malaiischen Einwanderer die Küsten und folgten den großen Strömen ins Innere. Dabei drängten sie die Ureinwohner immer tiefer in den Urwald und ins unzugängliche Gebirge zurück. Unter solch ungünstigen Bedingungen mußten diese notgedrungen auf der tiefen Kulturstufe, die sie innehatten, stehen bleiben. Doch ergab sich nicht eine reinliche Scheidung zwischen Urbevölkerung und Malaien, denn vielfach vermischten sich diese mit den Weibern der Urrasse und nahmen so fremdes Blut in sich auf. Je entlegener aber die Rückzugsgebiete der Urschichten und je spärlicher die Zahl der vordrängenden malaiischen Einwanderer wurde, desto reiner erhielt sich die alte Rasse, desto stärker macht sich noch heute das vormalaiische Blut bemerkbar. So finden wir die reinsten Reste der Urschichten im tiefen Urwald, im Hochgebirge und auf den Sumatra im Westen vorgelagerten einsamen Inseln, alles Gebiete, die die malaiischen Einwanderer wenig lockten.

Doch bevor wir dazu übergehen die Veränderungen zu schildern, die diese Völkerwanderungen speziell auf der Insel Sumatra hervorgerufen haben, sei mit kurzen Worten noch der Malaien nach somatischen Gesichtspunkten gedacht.

Der Malaie ist mittelgroß. Er zeigt im Gegensatz zum Indoaustralier einen gelblichen Farbton. Sein Gesicht ist recht flach, die Nase breit,

mit flachem Rücken. Das Kinn breit und derb, der Mund groß, mit wulstigen Lippen und großen Zähnen. Das Haar ist straff, grob und schwarz, der Bartwuchs außerordentlich spärlich. Überhaupt scheinen sich die Körperverhältnisse von denen der gelben Rasse nicht weit zu entfernen.

Anthropologisch betrachtet sind die Malaien zweifellos ein Zweig dieser eben erwähnten Rasse. In der malaiischen Inselwelt bilden sie das vorherrschende Bevölkerungselement.

Wenden wir uns nun **Sumatra** zu und betrachten wir, wie hier die malaiische Einwanderung vor sich gegangen ist und welche Wirkungen sie gehabt hat.

In Sumatra gingen die verschiedenen Wellen der malaiischen Einwanderung von der Ostküste aus, die großen Ströme hinauf und kamen so in die fruchtbaren Gebiete des Westens. Dort breiteten sie sich weiter aus und sahen sich nach neuen Wohnplätzen um. So kamen sie an das nördlich gelegene Batakland. Dieses Land ist allseitig durch hohe, fast unübersteigbare Gebirge oder wie am Timorland durch breite öde Steppe vom Vorland abgeschlossen. Nur eine Pforte führt in die Batakländer, das Tal des Batang Toru (Batang=Fluß), ein im Süden des Tobasees gelegenes großartiges Erosionstal. Durch dieses Tal drangen die Malaien denn auch ein und schoben die Reste der alten Bevölkerung vor sich her, zum Teil aber auch sich mit ihnen vermischend. Aus diesem Einströmen malaiischer Fischer und der dadurch erfolgten Vereinigung mit den primitiven Urwaldvölkern entstand das Batakvolk. Es zerfällt in vier Stämme: im Süden die Toba, im Westen die Pakpak, die Karo im Norden und die Timor im Osten des Tobasees. Je weiter wir von der Einfallspforte uns nach Norden oder Nordwesten entfernen, desto schwächer wird der Einfluß der malaiischen Einwanderung, so daß also die Urschicht bei den Karos und Pakpaks am stärksten ist, während am meisten malaiisches Blut sich im Süden, im Tobalande vorfindet.

Doch war hiermit der heutige Zustand noch nicht hergestellt. Dünne Fäden dieses Mischvolkes brachen nach Nordwesten durch und drangen in die Hochtäler des Gajolandes ein. Hier fanden die Eindringlinge in reicherm Maße noch Reste der Urschichten vor und verschmolzen mit diesen zum Gajovolk. Und hier wiederholt sich derselbe Vorgang, wie wir ihn eben in den Batakländern kennen gelernt haben: je weniger ver-

lockend die Wohngebiete sind, desto stärkere Urbevölkerungsreste zeigen sich im Gajovolk und umgekehrt. Also gewinnt in dem unfruchtbaren Dörötlande die primitive Schicht eine große Bedeutung, während im fruchtbaren Tawarseegebiet sich Batakblut auffallend reichlich vorfindet¹⁾.

Auf Beimischungen geringerer Art sei hier nicht weiter eingegangen.

Von nachhaltender Einwirkung auf diese anthropologisch gekennzeichneten Mischvölker aus Urwaldbewohnern und Fischern waren zwei jüngere Kulturelemente: Der Hinduismus und der Islam.

Gegen den Anfang unserer Zeitrechnung überschwemten indische Kolonisatoren den malaiischen Archipel und brachten mit dem Brahmaismus und Buddhismus auch indische Kultur. In die Batakländer pflanzte sich diese von dem Padanger Hochland (in der Mitte der Westküste von Sumatra) aus fort und drang von Süden her — wieder durch die alte Eingangspforte des Batang Toru — in das Land ein, so daß abermals die Tobagebiete am stärksten davon beeinflußt wurden. Nach Norden hin flaute dieser Einfluß ab und nur ein verwässerter Abglanz gelangte ins Karoland. In die Gajoländer ist die hinduistische Kultur durch Toba- und Menangkabauleute gekommen. Doch ist dabei wohl zu merken, daß nur die Kultur übertragen wurde. Merkbare anthropologische Beeinflussung von seiten der Inder fand in ganz Sumatra nur in Atjeh statt. Der Hinduismus kam und erlosch wieder — nicht ohne bemerkenswerte Spuren hinterlassen zu haben.

Von Nordwesten her dagegen drang im Mittelalter der Islam ein. Die Bringer desselben, bunte mohammedanische Völkerscharen, verbreiteten ihn und seine Kultur mit dem Schwert. Über Atjeh ging der Weg ins Gajoland und wirklich faßte der Islam dort Fuß. Die Gajoer wurden Mohammedaner. Der batakische Einfluß verschwand, dagegen nahm die Beimischung und damit der Einfluß atjehischen Blutes an Bedeutung zu. Daß die Einwirkung der islamitischen Kultur bei dem Gajovolk tiefer ging, daraufhin deutet manches im Hausbau, was nur durch diesen jungen Einfluß erklärt werden kann. Die Bataker aber widerstanden dem Islam; sie blieben Heiden. Deshalb finden wir auch in ihrem Hausbau keine Anklänge an den Islam, während sie vom Hinduismus in dieser Beziehung einiges übernommen haben, besonders auf dem Gebiete der künstlerischen Hausverzierung, nicht aber, wie in Westjava, das Bauen der Häuser auf dem Erdboden. Immerhin blieb der Einfluß des Hinduismus wie des Islam auf den sumatranischen Hausbau mehr äußerlich; besonders deutlich ist er bei den Tempelbauten.

¹⁾ W. Volz, Nord-Sumatra, I, S. 389.

Im wesentlichen haben wir also bei den Völkern Nordsumatras auf der einen Seite die Urwaldkultur der Primitivvölker, auf der anderen Seite die malaisischen Kulturen vor uns, die älteren Fischer und die jüngeren, höher kultivierten Schichten.

III.

Zusammenfassung und Ergebnisse.

Wenn wir die oben geschilderten Pfahlhäuser betrachten, so erkennen wir deutliche Unterschiede.

Der Unterbau weist zwei Typen auf. Der eine ist der pasuk-Typus. Bei ihm steht das Haus auf senkrecht in die Erde gesteckten Pfählen. Der andere ist der sangkar manok-Typus. Hier ruht das Haus auf einem Unterbau aus wagerechten, gekreuzten Stämmen.

Diese beiden grundverschiedenen Typen kann man unmöglich aufeinander zurückführen, vielmehr sind es konvergierende Erscheinungen, bei denen der Zweck der Erhöhung über den Erdboden durch zwei, gänzlich voneinander verschiedene Mittel erreicht worden ist. Das ist im Auge zu behalten!

Auch beim Oberbau können wir zwei Typen unterscheiden. Betrachten wir bei den oben geschilderten Häusern zunächst nur jenen Teil, der von den Hauswänden eingeschlossen ist, also den eigentlichen Wohnraum, so stoßen wir auf einen fundamentalen Unterschied bei den einzelnen Typen. Der Oberbau des einen Teils der Häuser umfaßt einen großen Raum, der des anderen Teils dagegen wird aus mehreren kleineren Räumen gebildet. So sind wir wohl berechtigt, in bezug auf den Oberbau des Pfahlhauses wiederum von zwei Typen zu sprechen: von dem einkammerigen und dem vielkammerigen Haus.

Zunächst das einkammerige Haus. Der eine Raum, den wir hier antreffen, nimmt den ganzen Platz des Fußbodens ein. Eine gewisse Gliederung erhält er durch die Feuerstelle, welche sich in der Mitte des Raumes befindet. Die Schlafstellen der Bewohner ziehen sich rings an den Wänden herum.

Welchen Schluß kann man hieraus ziehen? Sicherlich stehen die Leute, die so zusammenleben, in einem recht engen gegenseitigen Verhältnis zueinander. Nur eine Feuerstelle ist vorhanden; so kocht in diesem Hause auch nur eine Frau. Also dürfen wir das einkammerige Haus als ein Einfamilienhaus ansehen.

Und das mehrkammerige Haus? Ein Haus mit vielen Kammern, mit vielen Feuerplätzen und mit streng abgesonderten Gemächern ist die Wohnstätte für mehrere Familien, die, ohne ineinander aufzugehen, doch unter einem Dach wohnen. Dies wird der Fall sein bei der auf genealogischer Grundlage beruhenden Sippe, bei der Großfamilie. So ist also das mehrkammerige Haus ein Großfamilienhaus.

Die uns bekannten ethnographischen Verhältnisse gestatten einen Schluß auf die Zugehörigkeit der Bewohner dieser beiden Haustypen zu den verschiedenen Bevölkerungselementen. Bei der primitiven Urwaldbevölkerung, so haben wir gesehen, durchziehen die Familien einzeln für sich auf Nahrungssuche den Urwald und leben in strenger Abgeschlossenheit voneinander. So sind wir also wohl berechtigt, das einkammerige Haus als das Haus der primitiven Urwaldbevölkerung anzusehen.

Das vielkammerige Haus ist ein Großfamilienhaus, und Großfamilien treffen wir bei den Fischervölkern an. Das Element des Fischers ist das Wasser. Wie der schwer zugängliche Urwald die Menschen voneinander fernhält, so führt das Wasser mit seinen reichen Verkehrsmöglichkeiten die Menschen zusammen. Das Land längs der Flußläufe ist meist fruchtbarer Boden und so sind die natürlichen Bedingungen geschaffen für eine stärkere Anhäufung von Menschen. Dort aber, wo eine größere Anzahl von Menschen zusammen ist, bilden sich gar bald — auf die näheren Umstände will ich hier nicht eingehen — in dem Ganzen einzelne Verbände, oder wenn man ethnologische Ausdrücke dafür wählt, einzelne Sippen oder Großfamilien. Auch die polygame Veranlagung des Mannes, die überall durchbricht, wo die Lebensführung nicht gerade auf dem Standpunkt der Nahrungssuche stehen geblieben ist, führt zur Gründung von großen Familien. Unter diesen Verhältnissen wohnt dann auch eine solche Großfamilie in einem Haus; und der gajosche Grundsatz: „ein blah¹⁾ — ein Haus“ drückt treffend die Tatsache aus, daß ein genealogisches Geschlecht in einem Hause wohnt. Haben wir das einkammerige Einfamilienhaus aus ethnographischen Erwägungen heraus der primitiven Urwaldbevölkerung zugesprochen, so müssen wir aus denselben Gründen das vielkammerige Großfamilienhaus für die malaische Fischerbevölkerung beanspruchen.

¹⁾ blah = Geschlecht.

Prüfen wir, wie sich das einkammerige Haus und die primitiven Völkerschichten nach ihrer geographischen Verbreitung zueinander verhalten. Unter den Batakern trafen wir es bei den Pakpaks an; ferner ist dieser Typus vertreten auf den Mentawaiinseln, auf Nias und auf Engano. Und hier, auf dieser letztgenannten Insel sehen wir das einkammerige Haus in einer ganz eigenartigen Gestalt: wir haben ein Rundhaus vor uns. Woher kommt nun diese runde Bauweise? Steht die runde Gestalt in einem tatsächlichen Zusammenhang mit dem Haus der Urwaldvölker, so werden wir bei dem Erklärungsversuch am weitesten kommen, wenn wir uns die Wohnweise dieser primitiven Völker daraufhin ansehen. Als Vertreter der Primitivschicht haben wir die Kubus kennen gelernt. Wie wohnen nun diese? „Kommt der Abend heran, so baut sich der Kubu ein einfaches, aus zusammengebogenen Zweigen hergestelltes Regenschutzdach, das er des Morgens wieder verläßt, um sich am anderen Abend ein neues aufzuschlagen. Wir wissen, daß er sich früher gern in den Bäumen ein Dach baute, das ihm Sicherheit bot.“ Die ursprüngliche Wohnart der Primitiven war ein Wohnen auf dem Baum. Sehen wir zu, wie eine solche Baumwohnung — wir finden sie noch heute im Osten des Archipels — im großen und ganzen aussieht und ob und welche Ähnlichkeiten sich mit dem Rundhaus dabei ergeben.

Das Baumhaus ist zwischen starken Ästen in den Baum eingebaut. Bei dem beschränkten Platz, der zur Verfügung steht, sind die Dimensionen des Hauses sehr gering. Platz für Veranden ist nicht vorhanden. Die Wände des Baumhauses sind zwischen die Äste eingezogen und stehen schräg nach außen. Sie sind aus Zweigen geflochten. Gehören doch die Bewohner dieser Baumhäuser noch der „Holzzeit“ an. Ihre Kultur ist eine eisenlose, sie haben also z. B. keine Messer. Nun ergibt die Flechttechnik von selbst runde Formen. So nahmen auch hier Wände und Dach diese Formen an. Damit sind wichtige Anhaltspunkte für das Innere des Baumhauses gegeben. Die einzige Feuerstelle liegt in der Mitte. Man ist versucht zu sagen, naturgemäß. Die Feuerstelle muß in der Mitte gelegen sein, da hier die Entfernung vom Fußboden bis zum spitzigen Dach die größte ist, ein Umstand, der wegen der Feuergefahr sehr zu berücksichtigen ist. Um den Feuerplatz herum befinden sich die Schlafsteilen. Der Zutritt zum Hause geht am Stamm hinauf, muß also von unten her erfolgen; so liegt die Eingangsöffnung im Fußboden.

Die Ähnlichkeiten mit dem Rundhaus sind in die Augen springend! Der eine Raum, die eine in der Mitte gelegene

Feuerstelle, das Schlafen ringsum an den Wänden, der Zugang von unten her durch den Fußboden, das alles treffen wir beim Rundhaus wieder. Das Rundhaus ist das auf die Erde verpflanzte Baumhaus.

Dieselben Eigenschaften, die das Baumhaus und das Rundhaus charakterisieren, treffen wir nun aber, entweder vollständig oder doch zum größten Teil auch bei den übrigen Einkammerhäusern. Vom Enganohaus sind wir ausgegangen. Sowohl nach



Abb. 10. Primitives Pakpakdorf mit rundem, geflochtenem Zaun. (Aus Volz, Nord-Sumatra I.)

äußerer Gestalt, als auch nach Inneneinteilung steht das ovale Niashaus dem Rundhaus recht nahe. Anklänge an die Rundbautechnik finden sich bei einem Teil der Mentawaihäuser wieder. Die typische Rundhaus-Inneneinteilung sehen wir bei dem kleinen Mentawaihaus und bei dem Pakpakhaus. Aber hier mit einer Einschränkung: Das Haus ist nicht rund, sondern viereckig. Dieser scheinbar so tief einschneidende Unterschied läßt sich aber leicht erklären durch die Tatsache, daß es bei genügendem Raume und Werkzeug einfacher und bequemer ist, viereckige Häuser zu bauen, als runde. Also der Schritt von der runden zur viereckigen Bauart ist sehr klein. Eine Erinnerung an die alte, runde Bauweise finden wir noch bei dem Pakpakstamm der

Simsim und zwar in der Dorfanlage. Ein kreisrunder, hoher, aus Bambus geflochtener Zaun umzieht das kleine Simsim-Dorf. Zweifellos ist die runde Gestalt des (geflochtenen!) Zaunes eine Erinnerung an uralte Zeiten.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen. **Das Einkammerhaus** ist das Einfamilienhaus der **primitiven Urwaldbevölkerung**. Es geht zurück auf das **Rundhaus** und dieses wieder leitet sich aus dem **Baumhaus** ab.

Wir wenden uns nun zu dem vielkammerigen Groß-

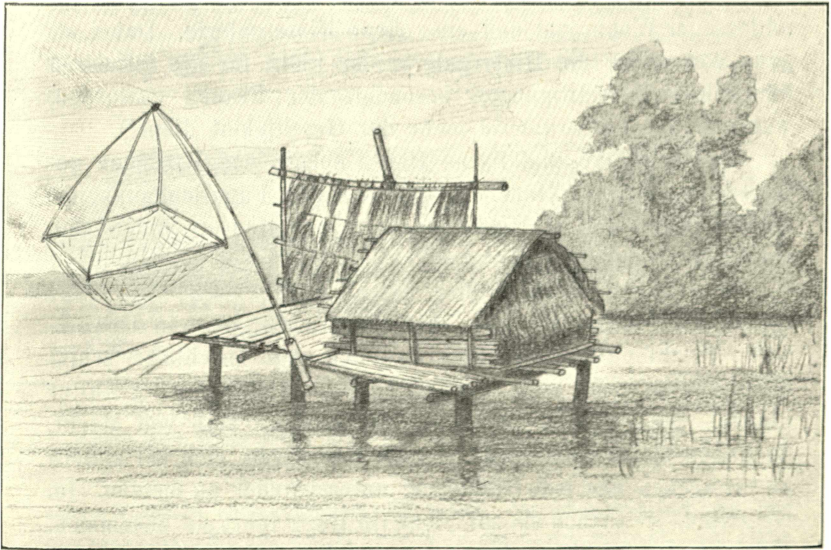


Abb. 11. Gajosche Fischerhütte vom Tawar-See.

(Aus Volz, Nord-Sumatra II.)

familienhaus der malaiischen Fischerbevölkerung. Auch dieses hat erst eine Entwicklung durchmachen müssen, bis es die Form und Gestalt erhalten hat, die wir jetzt vor uns haben. Betrachten wir zunächst die einfachste Form des malaiischen Hauses.

Beim einfachen malaiischen Haus ist ein Wohnraum mit Vorder- und Hintergalerie vorhanden, wobei der Wohnraum etwas erhöht liegt. Es ist das Haus, das im Sumpf oder im Wasser erbaut ist. Dort stand das Haus auf einer Plattform. Konservativ wie Naturvölker sind, wurde diese Plattform beibehalten, aber sie änderte ihre Bestimmung.

War sie vorerst nur die nötige Tragfläche für das Haus, so wurde sie zur Vorder- und Hintergalerie. Ein deutliches Bild von einem solch primitiven malaiischen Haus zeigt uns die Abbildung einer gajoschen Fischerhütte in W. Volz, Nord-Sumatra II, Fig. 26, S. 89.

So entstand das jetzt übliche malaiische Haus. Die Bestandteile sind dieselben wie bei der primitiven Form: Das eigentliche Haus und die beiden Altanen. Aus der Hütte auf einer Plattform wurde ein geschlossenes Haus. Dies wurde dadurch erreicht, daß über den ursprünglichen Bau nebst den Plattformen ein großes Dach gespannt wurde. So entstand ein Haus mit drei Räumen: eine offene Vorgalerie, ein geschlossener Wohnraum und eine offene Hintergalerie. Dabei ist ganz von selbst die Hintergalerie der Platz für die intimeren häuslichen Beschäftigungen besonders der Frauen geworden, während die Vorgalerie mehr der Geselligkeit dient¹⁾.

Das primitive malaiische Haus, ebenso wie das eben geschilderte, war ein Haus, das für nur ein Familienhaupt mit Anhang berechnet war und solche kleine Häuser finden sich zahllos in ganz Sumatra.

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, wie ganz anders ein Fischervolk sich entwickeln muß, als ein Urwaldvolk. Fischfangtreibende und, was sich enge anschließt, schiff-fahrtkundige Leute sind bereits über die Uranfänge der Kultur hinaus. Sie verfügen auch über ein gewisses Maß von Macht. So haben sie es nicht nötig, wie die Primitiven, sich vor andern zu verstecken und jede Berührung untereinander zu meiden. Im Gegenteil, sie suchen sie auf, denn ihr Beruf führt sie zusammen. Erleichtert wird ihnen ihr Hang zur Beweglichkeit und Freizügigkeit durch ihr Lebenselement, das Wasser, das so leichte und so zahlreiche Verkehrsmöglichkeiten bietet.

Wir haben gesehen, wie sich auf diesen Grundlagen eine gewisse soziale Gliederung entwickelt, die zur Großfamilie bei den Fischervölkern geführt hat und sahen weiter, daß sich gern eine solche Sippe in einem Hause vereinigte.

Bei den malaiischen Fischerhäusern wird also gewissermaßen

¹⁾ Diese Einteilung ist so uralt und entspricht so sehr dem praktischen Bedürfnis, daß selbst die in jenen Gegenden erbauten europäischen Häuser die gleiche Einteilung und die gleiche Verwendung der Räume beibehalten haben.

ein Haus an das andere angefügt¹⁾ und dadurch kommt dann das vielkammerige Großfamilienhaus zustande. Dieses Aneinanderfügen kann in der Längs- oder Breitrichtung geschehen oder, mit anderen Worten so, daß einmal das Haus sich von vorn nach hinten, also in die Länge, das andere Mal von rechts nach links, also in die Breite ausdehnt. Beide Möglichkeiten finden wir in der Tat verwirklicht: wir haben Lang- und Breithäuser.

Ein Langhaus entsteht dadurch, daß gewissermaßen die Wohnräume hintereinander gestellt werden, die Anbauten für jede einzelne Familie also in der Längsrichtung erfolgen. Dabei vereinigt sich die Gesamtheit der Galerien in eine gemeinsame Vorder- und Hintergalerie; dazwischen sind die Teile, die uns jetzt als Wohnabteilungen der ein-

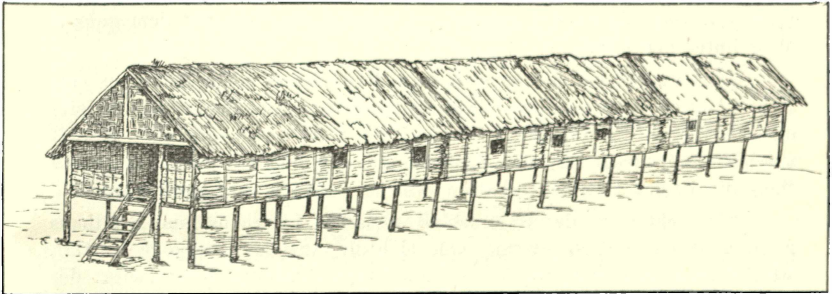


Abb. 12. Durch mehrfache Anbauten verlängertes gajosches Haus aus Gajo Döröt; blabubung-Typus, rechts die Frauengalerie.
(Aus Volz, Nord-Sumatra II.)

zelnen Familien entgegnetreten. So macht das Langhaus auf uns den Eindruck, als wäre nur der Wohnraum in die Länge gezogen. Ein Gang oder Korridor führt der Länge nach von vorn nach hinten durch diesen Raum. Dieser an und für sich recht schmale Gang wird von den Karobatakern bei etwaigen Festlichkeiten zum Tanzen benützt, denn es ist der einzige freie Platz im Karohaus. Bei dem Mentaweihaus ist der Korridor zwar breiter; daß aber die Korridore der beiden Häuser miteinander ident sind, geht daraus hervor, daß beide zum Tanzen benützt werden: der schmale Karohauskorridor in seiner ganzen Ausdehnung, beim breiteren Mentaweihauskorridor ist ein Stück als eigener Tanzplatz angelegt. Rechts und links von dem Korridor liegen die Schlaf- und Wohnkammern der einzelnen Familien. Diese Gemächer sind im Vergleich zu dem Laufbrett des Ganges erhöht. In jedem Wohnungsabschnitt be-

¹⁾ Daß derartige Aneinanderfügungen vielfach in des Wortes verwegenster Bedeutung vollzogen werden, zeigt die Abbildung in W. Volz, Nord-Sumatra II, 107.

findet sich eine Feuerstelle. Der Gang mündet beiderseits in eine Türe, so daß also eine Vorder- und eine Hintertüre vorhanden ist, welche auf die gemeinsame Vorder- und Hintergalerie führt. Diese Galerien sind offen und dienen dem gemeinsamen Gebrauch. Auf diesen Galerien spielt sich verhältnismäßig mehr Leben ab, als man eigentlich annehmen sollte. Dies hat seinen Grund darin, daß in all den von uns beschriebenen Häusern so große Dunkelheit herrscht, daß man, wie W. Volz berichtet, ohne Schaden am Tage photographische Platten darinnen wechseln kann. Die Bewohner eines solchen Hauses müssen also bei nahezu allen Arbeiten, um etwas zu sehen auf die Galerien heraus, die Frauen im allgemeinen die Hinter-, die Männer die Vorgalerie benützend.

Die Galerien selbst sind einfache Plattformen, die weder von Wänden umgeben, noch von einem Dach bedeckt sind. Der Eingang zum Langhaus befindet sich also in der Schmalseite des Hauses, direkt unter dem dreieckigen Giebelfeld und wenn man das Haus der Länge nach durchschreitet, von Tür zu Tür gehend, so befindet man sich auf dem ganzen Weg unter der Firstlinie.

Ganz anders verhält es sich beim Breithaus. Ein Breithaus entsteht dadurch, daß malaiische Einfamilienhäuser, bei denen also bereits die drei Räume des Hauses unter dem Dach sind, nebeneinander gesetzt werden. Bei dieser Art der Zusammenfügung bleiben jedem einzelnen Haus die beiden Galerien erhalten, welche demnach sehr groß werden.

Vielleicht wird der Unterschied zwischen Langhaus und Breithaus recht deutlich gemacht, wenn man sich die Ansichten vergegenwärtigt, welche man bekommt, wenn man beidemale an der „Schmalseite“ des Lang- und des Breithauses sich befindet. Stehen wir der vorderen Schmalseite eines Langhauses gegenüber, so sehen wir die Vorgalerie und dahinter den Wohnraum; die Hintergalerie ist unsichtbar. Wir sehen so das Langhaus von vorn. Stehen wir auf demselben Standpunkt einem Breithaus gegenüber, so erblicken wir eine geschlossene Hintergaleriereihe, eine geschlossene Wohnkammerreihe und eine offene Vorgaleriereihe. Wir sehen also das Breithaus von der Seite. Jede Familie bewohnt einen Abschnitt, quer durch die Breite des Hauses. Die Frauengalerie und der Wohnraum stehen miteinander in Verbindung, die Männergalerie ist abgetrennt von den übrigen Räumen des Hauses.

Die Bezeichnung Lang- und Breithaus hat mit der meßbaren Länge und Breite eines Hauses nichts zu tun. Es soll lediglich die Art der Aneinanderfügung bezeichnen.

Charakteristisch kommt der Unterschied zwischen Lang- und Breithaus in der Dorfanlage zum Ausdruck. Die Vorgalerien öffnen sich auf die Dorfstraße; so stehen die Firstlinien bei einem Langhausdorf (s. Abb. 5) senkrecht auf der Straßenfucht, bei einem Breithausdorf parallel mit derselben!

Vergleichen wir nun die Verbreitung des Lang- und des Breithauses mit den ethnographischen Verhältnissen der Be-

wohner. Langhäuser treffen wir bei den Karo-Batakern und auf den Mentaweinseln, Breithäuser im Gajolande an.

Aus der Hausform also schließen wir, daß ein Fischer- und Seefahrervolk einst in das von primitiven Urwäldlern bewohnte Karoland eingedrungen und sich daselbst festgesetzt habe. Läßt sich das aus anderen Tatsachen des Kulturbesitzes glaubhaft machen? Zweifellos! Zwar ist in den heutigen Wohnsitzen der Karo-Bataker kein einziger schiffbarer Fluß vorhanden und die einzigen Wasserfahrzeuge sind Bambusflöße, doch haben die Särge im ganzen Land die typische Form eines Kahnens und der Karostamm der Simbirring schickt in einem Boot die Reste seiner Toten den unschiffbaren Lau Biang zum Meere hinab zum Geisterland (d. h. zur alten Heimat?).

Da nun unter den Malaiern die Karo-Bataker und die Mentawei-Insulaner fast am stärksten an die Primitivschicht erinnern und da beide denselben Haustypus, eben das Langhaus haben, so liegt der Schluß wohl nahe, daß das Langhaus primitiver als das Breithaus sei bzw. dem Einkammerhaus der Primitiven näher stehe.

Wer den Ausführungen bis hierher gefolgt ist, der wird die Überzeugung gewonnen haben, daß „das“ Pfahlhaus keine so einfache Sache ist, als es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat. Nehmen wir das Pfahlhaus als Ganzes nun noch einmal und betrachten wir der Reihe nach die einzelnen Faktoren aus denen es zusammengesmolzen ist.

Das Pfahlhaus ist aus zwei grundverschiedenen Komponenten entstanden, die nichts miteinander gemeinsam hatten: aus dem Baumhaus und aus dem Fischerhaus. Das Baumhaus ist eine kleine, runde Wohnung auf dem Baum; das Fischerhaus dagegen ein größerer, auf rechteckiger Grundlage errichteter Bau über dem Wasser. Die beiden Typen, die wir beim Pfahlhaus erkennen konnten, weisen noch deutlich auf die so grundverschiedenen Urformen hin: Das einkammerige Haus ist das auf die Erde verpflanzte Baumhaus, während das vielkammerige Haus das ursprüngliche Fischerhaus ist. Beide Typen weisen je zwei Unterformen auf: Das einkammerige Haus ist entweder rund geblieben (Engano, Nias) oder viereckig geworden (Pakpak, Mentawei), während das Fischerhaus einmal als Langhaus, das

andere Mal als Breithaus uns heute entgegentritt. Daneben lernten wir noch zwei grundverschiedene Typen des Unterbaus kennen: auf senkrechten Pfählen bezw. auf einem Rost von wagerechten Stämmen.

Das sind die Grundelemente des Pfahlhauses. Wie aber sind die Pfahlhäuser, die wir jetzt auf dem malaiischen Archipel vor uns haben, entstanden? Zweifellos haben sich die ursprünglichen Verhältnisse geändert und Vermischungen sind eingetreten. Wie diese vor sich gegangen sind, können wir aus den Völkerverschiebungen ableiten, und die heutigen Formen der Pfahlhäuser sind eine direkte Folge dieser.

Bevor die malaiischen Völkerwellen über Sumatra und die benachbarten Inseln gingen, bevölkerten die primitiven Schichten diese Gegenden. Ihre Häuser waren zum Teil noch Baumwohnungen, zum Teil waren diese wohl schon auf die Erde verpflanzt, als Pfahlbau auf festem Lande im Urwald weitab von jedem größeren Wasser.

Mit den großen malaiischen Einwandererfluten kam eine neue Hausart, das Fischerhaus, auf die Insel. Als diese Fischer die großen Flüsse hinaufzogen und das Land in Besitz nahmen, nahmen sie ihre Hausform mit; die Fischerhütte wurde als Pfahlbau landfest. Wir haben gesehen, wie die beiden Völkerschichten sich miteinander vermischten. Bei derartigen Mischungen nimmt jeder Teil gewisse Kulturbestandteile vom andern auf. So müssen wir uns auch vorstellen, daß auf dem Gebiete des Hausbaues An- und Ausgleichungen stattgefunden haben.

Daß Vermischungen in der Bauweise der Häuser eingetreten sind, zeigen verschiedene Haustypen noch ganz deutlich.

Das Karohaus haben wir als Fischerhaus kennen gelernt. Aber neben den eindeutigen Merkmalen eines Fischerhauses weist es doch wesentliche Bestandteile des Baumhauses auf. So finden wir die schräg nach außen gehenden Wände, die wir als ein Merkmal des Baumhauses kennen; ja man kann sogar daran denken, das vierseitig angelegte Dach des Karohauses auf das allseitig angelegte Dach des runden Hauses zurückzuführen. Beim Mentaweihaus haben wir ganz ähnliche Verhältnisse: ebenfalls schräge Wände und wenigstens bei einem Teil der Häuser halbkuppelförmige, also ebenfalls rund angelegte Dächer. Die einkammerigen Häuser haben sich reiner

erhalten. Beim Pakpakhaus wie auch beim einfachen Menta-weihaus weisen alle Teile so sehr auf das Baumhaus hin, daß man wohl kaum, außer der viereckigen Gestalt irgendwelche Beeinflussungen anzunehmen braucht. Das Tobahaus mit seiner größeren Anzahl von Herdstellen in einem Raum erweckt den Eindruck, als ob hier eine Beeinflussung stattgefunden hätte. Aber wir müssen das Tobahaus von unseren Untersuchungen hier ausschließen, denn es nimmt eine Sonderstellung ein, die wohl auf indischen Einfluß zurückzuführen ist.

Wir haben den Hausbau auf Sumatra und die Schlüsse, die sich aus seiner Betrachtung ergaben, kennen gelernt. Wie wir gesehen haben, eignete sich gerade Sumatra in verschiedener Hinsicht besonders gut. Einmal deshalb, weil wir von diesem Lande eine ausführliche und systematische Darstellung des Hausbaues besitzen. Aber auch rein sachlich haben wir mit Sumatra einen glücklichen Griff getan. Denn Sumatra ist geographisch und ethnographisch so weit durchforscht, daß wir einen Überblick über die ganze Insel haben und da sehen wir denn die verschiedenen typischen Hausbauformen und können diese in ihren Beziehungen genau unterbringen. Wie sehr uns das nützt, erkennen wir besonders, wenn wir die Waffe, die wir uns in Sumatra geschmiedet haben, auf andere Länder anwenden.

IV.

Der Hausbau auf Borneo¹⁾.

Bei der Beschreibung der Borneohäuser verfahren wir nach den gleichen Gesichtspunkten, wie bei der der sumatranischen Häuser: wir wollen hierbei nicht alle Einzelheiten erwähnen, sondern versuchen uns ein Bild von den verschiedenen Typen zu machen um zu sehen, ob wir auch hier wieder zu ähnlichen Schlüssen kommen wie in Sumatra.

¹⁾ Das hier verarbeitete Material ist hauptsächlich dem Werke von A. W. Nieuwenhuis: „Quer durch Borneo“ 2 Bde., (Leiden 1904 u. 1907) entnommen.

Doch bevor wir zur Schilderung der einzelnen Häuser übergehen, sei eine kurze anthropologische Charakteristik der in Betracht kommenden Völker Borneos vorausgeschickt.

Auch in Borneo haben wir in spärlichen Resten eine uralte Bevölkerungsschicht, die den primitiven Indoaustralern gleichzustellen ist. Es sind dies hauptsächlich die Punan- und Otstämme. Darüber lagert die Mischschicht der Dajaker, die mit Einschränkung ungefähr den Batakern vergleichbar wäre, schließlich als fremdes eingewandertes Element die sogen. Malaien. Im allgemeinen bewohnen die Dajaker das Binnenland, die Malaien die Küsten und die großen Flußläufe. Wir treffen also ähnliche Verhältnisse wie in Sumatra und auch in Borneo stoßen wir auf die Tatsache, daß die alte Bevölkerung von den eingewanderten malaischen Schichten in das unwirtliche Gebirgsland zurückgedrängt wurde. Auch hier sind gegenseitige Mischungen eingegangen worden, so daß uns die Dajaker heute als ein Mischvolk entgegenreten.

Die Dajaker des holländischen Anteils von Borneo zerfallen in zwei große Gruppen: in die Bahau- und Kenjastämme einerseits und in die Ot Danum- und Siahgstämme anderseits. Für uns kommen nur die Bahau- und Kenjastämme in Betracht. Leider liegt noch recht viel Dunkel über den anthropologischen Zusammenhängen der Bevölkerung von Borneo. Die Bahaustämme sind am besten durchforscht. Hier verdanken wir den grundlegenden Arbeiten Nieuwenhuis' eine lichtvolle Übersicht der bei der Unwegsamkeit des ungeheueren Gebietes überaus schwer zu klärenden Verhältnisse. Von Haus aus Arzt, hat er, anthropologisch wie völkerkundlich gleich gut geschult, auf mehrfachen schwierigen Forschungsreisen die hier in Betracht kommenden Gebiete durchzogen. Deshalb dürfen wir getrost uns seiner Führung anvertrauen.

Wir kennen drei Unterabteilungen der Bahaustämme: die Kajan, die Long-Glat und die Ma-Tuwan. Daneben haben wir dann die Kenjastämme als Ganzes. In der Hauptsache bewohnen die Bahau- und die Kenjastämme die Stromgebiete des Mahakam, des Berau und des Kajan, Flüsse, die aus dem Innern kommen und ins Meer fließen.

Jeder der drei Bahaustämme hat seinen eigenen Baustil. So haben wir also das Kajanhaus, das Long-Glathaus und das Ma-Tuwanhaus zu besprechen. Diesen schließt sich das Kenjahaus an, das aber einer besonderen Beschreibung nicht bedarf, da die Kenja durchaus im gewöhnlichen Bahaustile der Kajan bauen.

Das Kajanhaus.

Das Kajanhaus ist, wie übrigens alle Häuser in Borneo, ein langgestrecktes, auf Pfählen ruhendes Haus, das aus zahlreichen aneinander gebauten Familienwohnungen sich zusammen-

setzt. Der Unterbau besteht aus starken, in die Erde gesteckten Stämmen, die ihrer Höhe nach zwischen 1 und 5 m schwanken. Eine genau bestimmte Zahl von Pfeilerreihen, wie wir es bei den Häusern auf Sumatra antrafen, gibt es hier auf Borneo nicht. Je nach der Größe des Hauses wird ihre Zahl bestimmt. Die Hauptpfeiler gehen durch bis zum Dach. Die Unterlage zum Hausflur wird hergestellt durch quer an die Pfeiler gebundene Stämme, die dann einen Bretterbelag erhalten. Die Wände sind in den weitaus meisten Fällen ebenfalls aus Brettern hergestellt und stehen senkrecht auf dem Fußboden. Der Raum über dem Fußboden ist nun der Breite nach in zwei, ziemlich gleichgroße Teile geteilt. Die vordere Seite des Hauses ist eine offene Galerie, *awa* genannt; sich ihr anschließend und den hinteren Teil des Hauses bildend, befindet sich die *amin*, das sind die Wohn- und Schlafräume der Familien. Der Abstand des Daches vom Fußboden an der Rückseite des Hauses, also die Höhe der rückwärtigen Hauswand ist ungefähr 1 m. Gerade so hoch ist die Wand an der Vorderseite des Hauses, nur ist sie nicht wie jene eine feste Bretterwand, sondern eine gitterförmig offene. Zwischen *awa* und *amin* befindet sich eine ungefähr 3—4 m hohe Wand, durch deren Türen beide miteinander verbunden werden. Die Dächer sind regelrecht mit Atapschindeln bedeckt. Die Firstlinie ist gerade, an ihren Enden mit Figuren geschmückt. Das Haus wird von der Schmalseite aus betreten und zwar führt die Leiter oder noch öfters auch nur der eingekerbte Baumstamm nicht direkt zur Diele empor, sondern in halber Höhe der Pfeiler ist ein kleiner Flur — am besten vielleicht mit unserem Treppenabsatz zu vergleichen — angebracht, so daß man also vom Erdboden aus vermittels eines Baumstammes zuerst auf diese und dann mit Hilfe eines weiteren Baumstammes erst in das eigentliche Haus gelangt. Die Wohnungen sind so aneinander gebaut, daß die Dielen, die Mittelwände, die Dächer und die Galerien sich gegenseitig fortsetzen, daß also die Galerien zusammen eine große Galerie ergeben. Die Gesamtlänge eines solchen Dorfhauses ist sehr verschieden und hängt von der räumlichen Ausdehnung des Untergrundes ab. Es scheint aber eine gewisse Vorliebe zu herrschen für möglichst langgestreckte Häuser und so kommt es vor, daß Längen von 200—250 m erreicht werden.

Das Long-Glathaus.

Das Long-Glathaus unterscheidet sich wesentlich von dem Kajanhaus. Beginnen wir diesmal mit der inneren Raumverteilung. Die ganze Tiefe des Raumes unter dem Dach ist nicht wie bei dem Kajanhaus in zwei Teile geteilt, sodaß awa und amin entstehen, sondern jedes Familiengemach verfügt über den gesamten Raum, die Galerie des Kajanhauses fällt also weg. Selbstverständlich sind die einzelnen Familienräume durch Wände abgeteilt.

Etwas oberhalb des Erdbodens ist zwischen den Pfählen, der Ausdehnung des Wohnraumes entsprechend, ein zweiter Fußboden eingebaut. Dieser zweite Fußboden dient einmal dazu, einen Platz zu bekommen zur Verrichtung von Arbeiten, die sich wegen der Enge und Dunkelheit des oberen Wohnraumes nicht in diesem ausführen lassen; zum anderen aber dient diese Erfindung als Weg durch die ganze Niederlassung, da, um dies gleich voraus zu nehmen, die Häuserreihen der Long-Glat so in Quadratform aneinander gebaut sind, daß man auf diesen zweiten Fußböden von Haus zu Haus gelangen kann, ohne den Erdboden zu betreten. Von diesem zweiten Fußboden aus ist nun ferner auch die Verbindung zwischen Außenwelt und Wohnraum hergestellt. Eine Leiter führt nämlich von unten zu den Wohnungen hinauf und man gelangt also in diese durch Öffnungen in der Diele.

Eine Erweiterung dieses gewöhnlichen Hauses sind die Häuptlingshäuser der Long-Glats. Daß sie eine bevorzugte Stellung einnehmen, geht schon äußerlich daraus hervor, daß sie nicht in der Reihe der übrigen Wohnhäuser, sondern meist in der Mitte der Niederlassung isoliert stehen. Aber auch in ihrer Bauweise zeigt sich diese Sonderstellung und zwar darin, daß an der Vorderseite des Häuptlingshauses eine Art awa, also eine Galerie oder Veranda angebaut ist. Sie kommt dadurch zustande, daß die vordere Hauswand nach unten, der zweite Fußboden nach vorne und die darüber liegende Hälfte des Daches ebenfalls nach vorne, bis auf eine Höhe von 1 m über den zweiten Fußboden verlängert wird. Dieser so entstandene Raum wird wie bei den Kajan auch awa genannt und dient ebenfalls als Gast- oder Versammlungsraum. Dabei ist aber zu bemerken, daß die awa der Kajan sich in gleicher Höhe mit den Wohnräumen also im Durchschnitt 3—4 m über dem Boden, die awa der Long-Glathäuptlinge dagegen in Höhe des unteren Fußbodens, also nur wenig über dem Erdboden befindet. Außerdem ist sie bei den Kajan eine offene Galerie, während sie bei dem Häuptlingshaus allseits mit Brettern umgeben ist.

Betreten wird die awa unterhalb der amin durch eine senkrecht angebrachte Türe, die auf den zweiten Fußboden herausgeht. Eine Verbindung zwischen awa und amin besteht nicht.

Das Ma-Tuwanhaus.

Das Haus der Ma-Tuwan in Long Deho (am mittleren Mahakam) gleicht in vieler Hinsicht den Häuptlingshäusern der Long-Glat, wobei aber jede Familie eine solche Wohnung besitzt. Das Haus besteht ebenfalls aus einem hohen Wohnraum und einer niederen Vordergalerie, auf der sich das Tagesleben der Bewohner abspielt, genau wie bei den Kajan. Die Unterschiede sind folgende: Der zweite Fußboden unter dem Wohnraume fehlt. Die Vorgalerie ist allseits offen, nur von der Verlängerung des Daches überdeckt. Awa und amin sind durch keine Wand getrennt, im Gegenteil führt von der ersteren ein eingekerbter Baumstamm zur amin empor. Man betritt also die Wohnung hier von der Vorder-(Breit-)Seite des Hauses aus.

Auch bei den Ma-Tuwan sind die Häuser so angelegt, daß sämtliche Galerien sich zu einer großen vereinigen.

Hiermit hätten wir die drei Bauweisen der Bahau-Stämme kennen gelernt; die **Kenja** Häuser gehören in ihrer Konstruktion mit den Kajanhäusern zusammen. Als Eigenart ist nur zu erwähnen, daß sie wie die Mentawaihäuser Holzstege aufweisen, die aber nicht an das Wasser führen, sondern die nur Verbindung der Häuser unter sich bezwecken.

Betrachten wir die eben geschilderten Häuser auf Borneo nach denselben Gesichtspunkten wie in Sumatra, so erhalten wir folgendes Bild.

Die Häuser auf Borneo sind in überwiegender Mehrzahl Breithäuser. Noch viel mehr als in Sumatra kommt hier der Grundsatz: ein Dorf — ein Haus zur Geltung, denn es besteht manchmal ein ganzes Dorf nur aus einem Haus, wobei das Häuptlingshaus entweder durch seine Größe oder durch seine Lage gekennzeichnet wird.

Wenn Baumhäuser auch gelegentlich vorkommen, so spielen sie so gut wie gar keine Rolle; aber sie interessieren uns als zweifellose Reste der Urbevölkerung. Ob sie auf die uns be-

kannten Häuser bestimmend eingewirkt haben, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen; immerhin scheint der im Fußboden sich befindende Eingang zum Long-Glathaus darauf hinzuweisen.

Sache späterer Forschung wird es sein, das von Nieuwenhuis in so dankenswerter Weise begonnene Studium über die ganze Insel hin auszudehnen und Untersuchungen darüber anzustellen, ob und welche (vielleicht ganz neue) Typen noch zu finden wären. Hand in Hand damit müßte eine anthropologische Forschung gehen, die festzustellen hätte, welche Völkerschichten die einzelnen Haustypen bewohnen.

Ein Ausblick auf Celebes soll die Arbeit beschließen.

Gleichwie auf Borneo tritt uns auch hier eine große Einheitlichkeit im Wesen des Hausbaues entgegen. Nur besteht diese im Gegensatz zu Borneo darin, daß auf Celebes das ein-kammerige Haus weitaus die Hauptrolle spielt. Es tritt uns zwar in mannigfacher Formfülle entgegen, aber im Prinzip ist es doch immer das Haus mit dem einen großen Raum. Aber gerade in dieser Mannigfaltigkeit tritt die enge Beziehung zum Baumhaus oft prägnant in Erscheinung, so daß wir wohl berechtigt sind, gerade aus Celebes Wichtiges über die primitiven Urwaldvölker zu erwarten.

V.

Schluss.

Wir sind am Ende unserer Arbeit angelangt. Legen wir uns die Frage vor, worin die Wichtigkeit des hier behandelten Stoffes besteht.

Man neigte bis jetzt gern dazu, das Pfahlhaus als eine höchst einfache Sache anzusehen. Wir waren uns von vornherein bewußt, daß unsere Arbeit nur einen ganz geringen Bruchteil der Aufgabe in Angriff nehmen konnte. Denn überaus groß ist die Verbreitung des Pfahlhauses — wir finden Pfahlhäuser außer im malaiischen Archipel und den ihm benachbarten Inselgruppen in Asien, Europa, Nord- und Südamerika, ja selbst in Afrika — von den prähistorischen Bauten ganz zu schweigen. Wenn es uns aber gelungen sein sollte, den Weg zur Behandlung des Problems zu zeigen, wäre der Zweck dieser Arbeit erreicht.

Wir haben an der Hand wohldurchforschter Tatsachen gezeigt, daß Pfahlbau und Pfahlbau nicht dasselbe ist. Baumhaus und Fischerhütte, Langhaus und Breithaus, selbst der Unterbau auf senkrechten oder wagerechten Stämmen zeigt, daß man auf verschiedenen Wegen zu dem einen Haus gelangt ist, das man so einfach als „Pfahlbau“ bezeichnet. Wir haben es also mit einer typischen **Konvergenzerscheinung** zu tun. Dieselbe Erfindung ist mehrfach, auf verschiedenem Wege gemacht.

Damit ist in den alten Streit von Völkergedanke und Übertragungstheorie, in den neueren Gedanken der Kulturschichten (Bogenkultur und Pfahlhaus!) ein neues, komplizierendes Moment hineingetragen. Eine bisher einfach und einheitlich aufgefaßte Erscheinung des materiellen Kulturbesitzes ist nachweisbar als Konvergenz, d. h. auf mehrere unabhängige, ja weit voneinanderliegende Wurzeln zurückgehend bewiesen worden. Sollte nicht ein Gleiches für so manche andere bisher so eindeutig scheinende Tatsache des Kulturbesitzes auch gelten? Wenn erst einmal eine Konvergenzerscheinung auf ethnographischem Gebiet sicher erkannt ist, sollten nicht bald andere folgen?

In dieser Feststellung sehe ich den Hauptwert meiner Untersuchung.

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| Einleitung | 175 |
| I. Spezieller Teil | 177 |
| Das Karohaus | 177 |
| Das Pakpak- und Tobahaus | 181 |
| Das Gajohaus | 182 |
| Das Mentawaihaus | 184 |
| Das Haus auf Engano | 187 |
| Das Niashaus | 189 |
| II. Die Rassenverhältnisse im malaiischen Archipel | 191 |
| III. Zusammenfassung und Ergebnisse | 197 |
| IV. Der Hausbau auf Borneo | 207 |
| V. Schluß | 212 |

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät zu Erlangen](#)

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: [47](#)

Autor(en)/Author(s): Eckstein Georg

Artikel/Article: [Zur Herkunft des Pfahlbaues. 174-213](#)